

Kleines
Wanderheft

53

1956

Sächsische

Z	8^o
----------	----------------------

10161

Landesbibl.

37

Pa.

Jorts,
S. 11.

UNSER KLEINES WANDERHEFT



Littau

Mit 1 Kartenskizze
und 4 Kunstdruckbildern

VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG

UNSER KLEINES WANDERHEFT

- Heft 1: **Freiberg** von Reimar Gilsenbach
Heft 2: **Pillnitz** von Theodor Hardtmann
Heft 3: **Moritzburg** von Willi Sowinski mit Beiträgen
von Kurt Burk
Heft 4: **Elbsandsteingebirge** von Dr. G. Engelmann,
Prof. R. Vogel, Dr. A. Fiedler, H. Lemme
Heft 5: **Rund um die Augustusburg** von Dr. Kurt Schumann
Heft 6: **Das untere Zschopautal** von Dr. Reinhold Herrmann
Heft 7: **Das Muldental zwischen Penig und Rochlitz**
von Dr. Rudolf Kneip
Heft 8: **Bad Elster** von Dr. Gerhard Engelmann
Heft 9: **Dresdner Heide** von Prof. Dr. Theodor Arldt
Heft 10: **Nossen und Altzella** von Alfred Berger
Heft 11: **Die Wälder um Bärenburg** von Martin Hammermüller
Heft 12: **Zwickau** von Dr. Herbert Clauß
Heft 13: **Elbfahrt Dresden—Schmilka**
Heft 14: **Im Triebtal und Steinicht** von Rolf Weber, mit einer
Einführung von Dr. Gerhard Engelmann
Heft 15: **Leisnig** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 16: **Leipzig, Schauplatz der Völkerschlacht**
von Werner Starke
Heft 17: **Die Weißeritz-Talsperren** von Herbert Wotte
Heft 18: **Tharandter Wald** von Herbert Wotte
Heft 19: **Berggießhübel und Bad Gottleuba**
von Dr. Gerhard Engelmann
Heft 20: **Grimma-Naunhof** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 21: **Insel Usedom** von Hermann Heinz Wille
Heft 22: **Dübener Heide** von Dr. Paul Platen
Heft 23: **Ballenstedt** von Dr. Fritz Klocke und Elisabeth Koehler
Heft 24: **Naumburg** von Walter Wirth
Heft 25: **Die Saalfelder Höhe** von Dr. Alfred Knopf
Heft 26: **Bad Liebenstein und Brotterode** von Dr. Herbert Kürth
Heft 27: **Altenberg-Geising-Zinnwald** von Martin Hammermüller
Heft 28: **Radebeul und die Löbnitz** von Rudolf Huscher
und Willi Sowinski
Heft 29: **Kloster Chorin und das Plagefenn** von Fritz Bähn
Heft 30: **Colditz — Bad Lausick** von Rudolf Paul Roßberg
Heft 31: **Die Mühlsteinbrüche bei Jonsdorf**
von Prof. Dr. Walter Ruben

Fortsetzung 3. Umschlagseite

UNSER KLEINES WANDERHEFT

Heft 53

ZITTAU

Von Rudolf Paul Roßberg

Mit 1 Kartenskizze
und 4 Kunstdruckbildern



VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG

Herausgegeben von der Abteilung Wanderliteratur
VEB Bibliographisches Institut

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1956

56/2069

Der Verfasser dankt dem Leiter des Stadtmuseums Zittau, Herrn F. Säuberlich, und Herrn Dr. A. Schubert, Zittau, für weitgehende Förderung dieser Arbeit und Durchsicht des Manuskriptes.

Die Titelvignette zeichnete Adelhelm Dietzel, Dresden, die Stadtplanskizze Arthur Hieronymus, Leipzig, die Fotos gab Willy Donath, Zittau

Verlagslizenz 433 130/98/55 K2 MdI der DDR Nr. 2306

Satz und Druck: B. G. Teubner, Leipzig III/18/154

1956 III 218

Inhalt

Einführung 4

Aus der Geschichte Zittaus 6

Stadtwanderungen

1. Auf dem Kulturpfad durch Alt-Zittau

Erster Teil 21

Zweiter Teil 33

2. Zur Weinau und nach Eckartsberg 50

3. Auf dem Neiße-Grenzweg nach Hartau 54

4. Auf dem Ottersteg nach Eichgraben 57

5. Zum Westpark über VEB Mechanische Weberei 59

Abbildungen

Barockportal Innere Weberstraße 20 14

Rolandbrunnen und Rathaus 15

Fleischerbastei mit Blumenuhr 46

Anlage am Stadtmuseum mit Klosterkirchturm 47

Stadtplanskizze 30/31

Einführung

Zittau ist eine industriereiche Stadt voll heiterer Anmut im Kranze blauer Berge. Es ist weithin bekannt als die grüne Pforte zum Zittauer Gebirge, das man von hier mit allen seinen Kurorten und Ausgangspunkten für Gebirgswanderungen mit Bahn und Autobus in weniger als einer Stunde erreichen kann. Als die größte und bedeutendste Stadt der südlichen Oberlausitz ist Zittau, seit langem Kreisstadt, auch der kulturelle Mittelpunkt dieser Landschaft. Es ist auf einer Fläche erbaut, die von der Einmündung der Mandau in die Neiße im Südosten von 229 m Höhe ü. d. M. bis zu dem 290 m hohen Kummersberg im Nordwesten terrassenartig ansteigt. Wer sich mit der Bahn von Dresden oder Löbau her dem Stadtring nähert, ist von dem malerischen Bilde überrascht, das die Stadt mit ihren hochragenden Türmen und Schornsteinen, den schmucken Häusern und den blumenreichen Park- und Gartenanlagen bietet.

Im Norden und Westen erheben sich bis zu 500 m Höhe die Kuppen des Lausitzer Berglandes, während sich im Südwesten und Süden in wirkungsvoller Mannigfaltigkeit der Formen das Zittauer Gebirge fast bis zu 800 m Höhe emportürmt. Hoch überragen die Gipfel der Lausche und des Hochwaldes, die aus Phonolit aufgebaut sind, die aus Sandstein bestehenden Vorberge. Jenseits der Neiße beschließen im Südosten und Osten Ještěd (Jeschken) und Jizerské hory (Isergebirge) das reizvolle Bild.

Der Untergrund, über dem die Stadt Zittau steht, wird von

Ablagerungen gebildet, die vor etwa 50 Millionen Jahren in der mittleren Braunkohlenzeit (Tertiär) entstanden sind. Ein im Winter 1896/97 bei der Mechanischen Weberei in der Westvorstadt eingetriebenes Bohrloch zeigte eine Mächtigkeit von 140 m für diese Schichten. In ihnen befinden sich zahlreiche Braunkohlenflöze, die in den Braunkohlenwerken in den der Stadt benachbarten Orten Olbersdorf und Hartau abgebaut werden. Die reichste Förderung aber erfolgt in den polnischen Braunkohlenwerken östlich Hirschfelde. Ein Teil der hier gewonnenen Kohle wird in freundschaftlicher Zusammenarbeit auf deutscher Seite im Großkraftwerk Hirschfelde zur Erzeugung von Elektrizität verwendet, die dann in das industriereiche Land geleitet wird.

In der Zeit der Braunkohlenentstehung stellte das etwa 16 km lange und 7 km breite, heute von der Neiße durchflossene Gebiet ein kleines, eng umgrenztes Senkungsfeld dar. Ein üppiges Pflanzenwachstum herrschte hier. Sumpfyypressen, Nußbäume, magnolienartige und andere Bäume wuchsen und lieferten das Material zur Bildung der Braunkohle, die in den oberen Flözen noch sehr deutlichen Holzcharakter zeigt und aus Holzstämmen entstanden ist, die in den damals hier vorhandenen Seen zusammengeschwemmt wurden. Die unteren Flöze bestehen aus einer dichteren, bitumenreicheren Kohle, die mehr aus Ästen, Zweigen, Nadeln, Wurzeln und ähnlichem entstand. Das Absinken des Beckens dürfen wir uns nicht katastrophal rasch vorstellen. Es geschah langsam; die Holzmassen wurden von Verwitterungsschutt der umliegenden Höhen zugedeckt, aber auf diesen Deckmassen wuchs bereits wieder eine neue Pflanzenwelt, die beim weiteren Absinken neue Kohlenflöze lieferte. In einer Tongrube bei Hartau wurden mehrere gewaltige Wurzelstubben der Sumpfyypresse in ursprünglicher Lage aufrechtstehend vorgefunden, die dafür Zeugnis ablegen, daß das Holz für die Verkohlung nicht von weitem herangeschwemmt worden ist. Einer dieser Stubben wurde in der Stadt vor dem Johanneum als eindrucksvoller Zeuge dieser Zeit aufgestellt.

Erst nach 1800 wurde damit begonnen, diese Braunkohlenschätze zu heben und in den Dienst der Wirtschaft zu stellen. Ihnen verdankt die Industrie der südlichen Oberlausitz ihre vielseitige Entwicklung.

Aus der Geschichte Zittaus

Vorgeschichtliche Bodenfunde aus der Südlausitz gibt es im Gegensatz zu dem Gebiet um Bautzen nur sehr wenige. Immerhin lassen sie eine, wenn auch äußerst schwache Besiedlung des einstigen Urwaldgebietes bereits in der jüngeren Steinzeit und dann vor allem in der Bronzezeit erkennen. Funde von Rötermünzen beweisen, daß ein uralter Handelspfad in der Gegend des späteren Oybin über das Gebirge führte. Als während der Völkerwanderung germanische Stämme auch die Lausitz verlassen hatten, rückten im 6. und 7. Jahrhundert Slawen vom Osten her nach. An der Neiße und Mandau siedelten sie in wenigen Rundlingen aufwärts etwa bis Hörnitz. Nördlich von diesem Ort befinden sich noch heute auf dem hinter der Mandau steil aufsteigenden Schülerberg die Reste von zwei slawischen Ringwällen.

Heinrich I., der 928 die Slawen unterwarf und Burg und Markgrafschaft Meißen gründete, machte auch die Slawen der Lausitz, und zwar die Lusitzer der Niederlausitz und später die Milzener der Oberlausitz, tributpflichtig. Die Oberlausitz wurde um das Jahr 1000 Reichsland und als solches dem Markgrafen von Meißen zu Lehen gegeben. Zur Niederhaltung der Slawen wurde bereits um 958 die Feste Budissin (die Ortenburg in Bautzen) gegründet, und das eroberte Land wurde nach dem schon in der Mark Meißen mit Erfolg angewandten System in kleine Bezirke, die jeweils unter dem Schutz einer Burg standen, also in Burgwardschaften, eingeteilt. Stärkere Besiedlung wies freilich nur die Gegend um Budissin auf, der Süden und Südosten der Oberlausitz war damals noch sehr dünn bevölkert. Das Land Zittau mag in diesen Zeiten

auch mehrere solcher Burgwardschaften umfaßt haben. Es fehlt aber jede nähere Kunde.

Fest steht, daß die gesamte Oberlausitz, also auch das Gebiet um Zittau, im Jahre 1076 vorübergehend, 1157 oder 1158 dann auf Jahrhunderte als deutsches Reichslehen dem König von Böhmen übergeben wurde. Die Entwicklung der Oberlausitz, besonders aber des Landes Zittau, ist also bis zur Einverleibung in Kur-sachsen im Jahre 1635 aufs engste mit der Geschichte Böhmens verbunden.

Ebenso bedeutsam wurde es, daß im Beginn des 13. Jahrhunderts das bisher so menschenarme Gebiet in großem Maßstab besiedelt und kolonisiert wurde. Bauern aus Franken, Thüringen und Schwaben, von den Feudalherren herbeigerufen, rodeten den Urwald und legten ihre Waldhufendörfer an. Damit bekam die Landschaft im wesentlichen ihr bis auf den heutigen Tag charakteristisches Gepräge.

Das Land um Zittau tritt nunmehr ins helle Licht der Geschichte. Wir kennen die Herren dieses Landes in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Vasallen des Königs von Böhmen. In einer Urkunde vom 21. Juni 1238 werden erstmals ein Castolov und sein Bruder Henricus von Sitavia erwähnt. Chastolaus (Caztolaus) de Sitavia wird außerdem in zwei Urkunden des Klosters Marienthal bei Ostritz an der Neiße unter dem 22. Februar 1238 bzw. 1239 genannt. Eine in Leitmeritz 1248 datierte Erbpachturkunde verzeichnet einen „Jindřich purkrabie z Žitawy“ (Heinrich, Burggraf von Zittau). Der Sitz dieser Feudalherren war der Burgberg westlich Zittau mit einem Weiler in seiner unmittelbaren Nähe, bis in die neueste Zeit „die alte Sitte“ genannt. Namen wie „Burgmühle“, „Burgteich“ usw. erinnern heute noch an den alten Zusammenhang. Später wurde die Burg Oybin Herrschaftssitz.

Wir wissen ferner, daß sich im Zuge der späteren Weber- und Frauenstraße ein deutsches Kolonistendorf hinzog, dessen Hufen sich allerdings im Gegensatz zu dem üblichen Brauch nur nach einer Seite, nämlich nach Norden, erstreckten.

Eine dritte Siedlung, das „Herrendorf“, Johannitern zueigen, befand sich vermutlich zwischen Neiße und heutiger Komtur- und Hammerschmiedtstraße, an der Kreuzung der uralten Handelsstraßen Schlesien—Friedland und Ostsee—Görlitz nach Prag.

Mit großer Wahrscheinlichkeit schon in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts setzte nun König Ottokar I. von Böhmen im Raume des deutschen Kolonistendorfes die Stadt Zittau planmäßig aus als des Königs freie Stadt, also nicht zur Herrschaft Zittau gehörig; nur der slawische Namen wurde übernommen. Sie war wie so viele damals entstandene Städte von vornherein als wirtschaftlicher Mittelpunkt des inzwischen stärker besiedelten Landes gedacht, vor allem aber als wichtiger Rast- und Handelsplatz an der Gebirgsschwelle im Zuge der alten Nord-Süd-Handelsstraße. Die Stadt Zittau verdankt ihre Entstehung also verkehrspolitischen Erwägungen, die in dieser Epoche des beginnenden verstärkten Handels sehr verständlich sind.

Im Jahre 1255 erfolgte auf Veranlassung des Böhmenkönigs Ottokar II. die erste Ummauerung. Sie verlief entlang der Kirch- und Lindenstraße, durch Just- und Feuergäßchen, hart südlich der Südfassaden des Platzes der Jugend wahrscheinlich nach der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft und weiter die Brüderstraße entlang. Ausschlaggebend war dabei für Ottokar II. wohl, Zittau als Brückenkopf Böhmens zu sichern, nachdem der nördliche Teil der Oberlausitz mit Bautzen und Görlitz kurz nach 1253 an den Markgrafen von Brandenburg verpfändet worden war. Reste dieser ältesten Stadtmauer sind noch heute zu sehen.

1255 wurde die Stadt mit wichtigen Vorrechten ausgestattet: sie war auf Lebenszeit Ottokars II. (bis 1278) von Losung und Steuer befreit, und die Zittauer Kaufleute brauchten im ganzen Lande Böhmen keinen Zoll zu zahlen. Dazu kamen im Laufe der Zeit noch viele andere Privilegien. So durch Lage und Sonderrechte begünstigt, wuchs die Stadt außerordentlich rasch über ihre ursprüngliche Anlage hinaus. Ringförmig legten sich neue Viertel um das Bestehende, die sogenannte Neustadt und das Mandau-

viertel im Südwesten der Stadt wurden einverleibt, und wahrscheinlich bereits vor 1278 wurde eine neue Stadtmauer begonnen, die an der Innenseite des heutigen „Grünen Ringes“ verlief. Anfang des 14. Jahrhunderts hat sie durchweg den Umfang erreicht, den dieser schöne Gürtel andeutet.

Vom Ende der Regierungszeit Ottokars II. bis um das Jahr 1300 war Zittau zudem königliche Münze, nachdem die Münzstätten Bautzen und Görlitz nach der Verpfändung dieses Gebietes an den Markgrafen von Brandenburg für den König von Böhmen verloren waren. Um 1300 wurde die Zittauer Münze im Rahmen einer allgemeinen böhmischen Münzreform nach Kuttenberg verlegt.

Zittau wurde auch Sitz des Landgerichts mit einem Landvogt an der Spitze, der Verwaltung und Gerichtsbarkeit seines Gebietes im Namen des Königs leitete und mit einer Schar reisiger Mannen über den Landfrieden wachte. Seine Hauptbedeutung aber erlangte es als aufblühende Handelsstadt, u. a. auch als Hauptort der Südlausitz für den Getreidehandel von Böhmen her. Der Getreidemarkt in Zittau war noch im 16. Jahrhundert so bedeutend, daß man damals glaubte, der Name der Stadt ließe sich darauf zurückführen (obersorbisch žito=Getreide).

In einer bisher fast rein agrarischen Umgebung wuchs so die durch Mauern geschützte Stadt schnell als Ausstrahlungspunkt des im Schoße des Feudalismus sich entwickelnden Frühkapitalismus empor. Große Kaufmannsvermögen sammelten sich an, und die bürgerliche Geld- und Warenwirtschaft entwickelte sich immer mehr zur entscheidenden Macht. Der Landadel geriet dabei ins Hintertreffen, die Zeit arbeitete für die Städte, und es nützte dem Adel letzten Endes nichts, wenn er mit Hilfe des Faustrechts um sich griff. Wohl wurde mancher Wagenzug der Städter von den Raubrittern geplündert, wohl waren die Landstraßen unsicher, aber die Bürger schlugen zurück. So zerstörten die Zittauer, die im Rufe besonderer Tapferkeit standen, bereits um 1280 eine Raubburg der brandenburgischen Ritter von Lossow auf dem

Oybin. 1337 eroberten sie unter Führung des Landvogts den Tollenstein und zerstörten 1339 als weiteres Raubritternest Schönbuch bei Schönlinde.

Das ansehnlichste Gewerbe in der Stadt war zunächst das der Tuchmacher. Bereits 1312 verlieh ihnen der Rat die erste Zunftordnung. Ihre Zunft war die stärkste und zählte 1367 etwa 600 Meister und Gesellen. Die Rohstoffe lieferte die ausgedehnte Schafzucht um Zittau; die zum Rauhen der Tuche benötigte Weberkarde baute man auf Feldern an. Bald wurde der Tuchhandel bis Ungarn betrieben, wo die Zittauer dieselben Begünstigungen wie die Prager und Nürnberger genossen.

In den ersten Jahrhunderten war auch das Brauwesen ein Haupterwerbszweig. Die Bierhöfe spielten bis in die Neuzeit eine große Rolle. Zittauer Bier ging bis Wien, Ofen, nach Polen und in die Ostseestädte; in Böhmen galt schon im 13. Jahrhundert als Maßeinheit das Zittauer Faß=995,84 Liter. Große Hopfenpflanzungen dehnten sich um die Stadt aus, Weizen und Gerste für die Bierbrauerei aber mußten zum größten Teil aus Böhmen eingeführt werden.

Wesentlich trug zum Anwachsen des Reichtums der Stadt natürlich auch die Bestimmung bei, daß außerhalb Zittaus „unter der Meile“ für den Verkauf kein Brot gebacken, kein Bier gebraut noch Vieh geschlachtet, überhaupt kein Handwerk — außer Flickarbeiten — getrieben werden durfte.

Die Verfassungsgeschichte Zittaus liegt in diesen frühen Zeiten noch sehr im Dunkeln. Fest steht, daß 1350 ein Stadtbuch angelegt, daß 1354 ein Rathaus erbaut wurde und daß in einer Urkunde vom 31. Januar 1357 zum ersten Male das Wort „rotmanne“ erscheint. Spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist also die Entwicklung einer selbständigen Stadtobrigkeit zum Abschluß gekommen. Sie muß sich aber schon früher im wesentlichen herausgebildet haben. In einer Urkunde vom 24. März 1275 ist von Richter und Geschworenen (*iudex und iurati*) die Rede, 1303 wird ein *haereditarius advocatus*, also ein Erbrichter,

genannt und werden wiederum *iurati cives* erwähnt. 1310 werden ein *magister civium* (Bürgermeister) und 8 *iurati* (Geschworene) et *scabini* (Schöffen) erwähnt. Der Rat wurde jährlich verändert; seit etwa 1350 wählte der alte Rat den neuen. Zwar schloß er sich nicht wie in vielen anderen Städten hermetisch nach unten ab, es bildeten sich aber doch gewisse Ratsfamilien heraus. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts empörten sich die stärker werdenden Zünfte gegen ungerechte Maßnahmen und trugen schließlich in einem „gewappneten“ Zuge von 800 Tuchmachern und anderen Handwerkern 1367 dem zufällig in Hirschberg weilenden Kaiser Karl IV. ihre Beschwerden vor. Dieser führte einen Ausgleich der Differenzen herbei. Unter anderem wurde damals der Rat laut alter Überlieferung um sechs Schöppen vergrößert, unter denen sich, wie nachgewiesen ist, ein Tuchmacher und ein Fleischer befanden. Bis 1830 war je ein Vertreter dieser beiden Zünfte Ratsmitglied.

Auch im 15. Jahrhundert kam es zu ähnlichen heftigen Auseinandersetzungen. Noch vor 1430 erlangten Schuster und Bäcker das Ratsrecht.

Die Stadt vergrößerte 1345 ihren Grundbesitz, der ursprünglich 13 Hufen betragen hatte, von 19 auf 60 Hufen und erwarb im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts noch weiteren Grundbesitz. In kurzer Zeit erstreckte sich auch die städtische Gerichtsbarkeit über weitere Gebiete außerhalb der Stadt. Um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert beherrschte Zittau fast die gesamte Südlausitz.

Als sich Mitte des 14. Jahrhunderts die Gegensätze zwischen den Städten einerseits und dem Landadel andererseits noch weiter verschärften, schlossen sich am 21. August 1346 Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau und Zittau zu dem berühmten Oberlausitzer Sechsstädtebund zusammen. Die wesentlichsten Bestimmungen für ihn waren folgende: Wenn jemand in einer der Sechsstädte angeklagt oder geächtet wird, soll dies in den anderen ebenfalls gelten. Die Städte verpflichteten sich, einander bei Ver-

folgung von Verbrechern Beistand zu leisten. Karl IV. begünstigte diesen Schutz- und Trutzbund und setzte damit die Bürger zu Richtern und Urteilsvollstreckern über den städtefeindlichen Adel ein. So zerstörten die Sechsstädte 1352 die Burg Kirschau und 1355 auf Befehl Karls IV. andere Höfe, wo „böse Leute waren“, im Lande Görlitz und Bautzen, auch den Hof der Schönfelder bei Königsbrück. Es war damals gar nicht selten, daß adlige Herren geköpft, gehenkt oder gevierteilt wurden. Für Zittau war der Bund, der erst 1815 mit der Teilung Sachsens endete, von größter Bedeutung. Er sicherte das weitere Aufblühen der Stadt und verknüpfte sie enger mit der Oberlausitz. Zittau stand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf einem ersten Höhepunkt seiner wirtschaftlichen und politischen Macht.

Das 15. Jahrhundert dagegen brachte für Zittau zunächst einen starken Rückschlag. Der in Böhmen im Anfang des 15. Jahrhunderts emporlodernde große soziale und nationale Freiheitskampf, der von dem 1415 trotz kaiserlichen Geleitsbriefes verräterisch hingerichteten tschechischen Reformator Johann Hus ausgegangen war, berührte auch Zittau, das in die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Hussiten und ihren Gegnern hineingezogen wurde und schwere Tage durchzustehen hatte. Die gesamte Existenz der Stadt war auf der engen Verbindung mit Böhmen aufgebaut. Jetzt riß diese ab, Handel und Wandel setzten aus, der Lebensnerv der Stadt war getroffen. Sie befand sich in diesen Jahrzehnten in schweren Finanznöten, oft genug vor der Katastrophe. Die durch die schwierige Lage der Stadt hervorgerufene Nervosität der Zittauer drückt sich deutlich schon in den unangenehmen wirtschaftlichen Auseinandersetzungen mit Görlitz aus, das sich dank seiner glänzenden Verkehrslage im Schnittpunkt der Nord-Süd-Verbindung und der Hohen Straße, d. h. der Verbindung von Deutschland nach Polen, gegenüber Zittau auf die Dauer doch als überlegen erwies. Diese Streitigkeiten gipfelten in der „Bierfehde“ von 1491. Die ganze Schwierigkeit der politischen und gesellschaftlichen Situation am Ende

des 15. Jahrhunderts zeigte sich aber auch in Zittau selbst bei dem Aufruhr der sogenannten Wiesenherren 1487, in dessen Verlauf der gewesene Bürgermeister Hans Papst 1495 vor dem Rathaus enthauptet wurde.

In ganz Deutschland waren diese Jahrzehnte voller außerordentlicher Spannungen. Altes verlor an Geltung, Neues stieg empor. Wirtschaftlich erreichte der Frühkapitalismus am Anfang des 16. Jahrhunderts einen glanzvollen ersten Höhepunkt. Diese Epoche war auch gekennzeichnet durch die künstlerischen Leistungen der Renaissance. Stärkeres Persönlichkeitsbewußtsein, Kritik an der mittelalterlichen Weltanschauung setzten sich durch. Diese Faktoren, ebenso wie der Unwille des Volkes gegen die Abhängigkeit von Rom, trugen zum Erfolg der Reformation bei. Sie bestärkten aber auch in weiten Teilen Deutschlands die Bauern im Widerstand gegen den feudalen Druck. Es ist bekannt, daß ihre Erhebung im Jahre 1525 blutig niedergeschlagen wurde. Allerdings berührte der deutsche Bauernkrieg nur die westelbischen Gebiete, wenn auch seine Auswirkungen darüber hinaus zu spüren waren. Zittau gehörte nicht zu den Zentren der Bewegung. Die Bauern lebten damals in diesem ehemaligen Kolonialland unter günstigeren Bedingungen als die Bauern im Westen Deutschlands.

Nach dem Tode des letzten Komturs des Johanniterordens erwarb der Rat 1538 die Kommende; die Reformation Luthers hielt auch offiziell ihren Einzug; die letzten Franziskanermönche übergaben 1543 ihr Kloster der Stadt. Das neue Lebensideal der Renaissance fand in dem feingebildeten Weltmann Nicolaus Dornspach, dem berühmtesten Zittauer Bürgermeister dieser Epoche, eine glänzende Verkörperung. Die Stadt selbst hatte sich wirtschaftlich völlig wieder erholt.

Da traf sie und die anderen der Sechsstädte ein außerordentlich schwerer Schlag: der sogenannte „Pönfall“ von 1547. König Ferdinand, der an der Seite Karls V. im Felde gegen den lutherischen Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg gestanden hatte und dem die

evangelischen Sechsstädte nur saumselig und widerwillig Kriegshilfe geleistet hatten, warf ihnen Verrat vor dem Feinde vor und bestrafte sie mit Verlust aller Privilegien und Liegenschaften! Dahin waren mit einem Schlag alle Rechte, verloren schienen Reichtum und Macht der Städte!

Es ist erstaunlich, wie schnell sich Zittau dennoch von diesem schweren Schlag erholte. Allmählich gewann es mit Geld für die immer leere königliche Kasse alle Rechte und Privilegien wieder. 1574 war es sogar in der Lage, zusätzlich den Oybin mit Kloster, Burg und Besitzungen für 68 000 Taler zu erwerben. Und am Ende des 16. Jahrhunderts stand es wirtschaftlich wieder in voller Blüte. Politisch freilich hat es nie wieder eine solche Rolle gespielt wie vor dem Pönfall, denn nunmehr war die Zeit der absoluten Fürstenherrschaft angebrochen.

Die Pest und ein 1608 durch den Beauftragten des verbrecherischen Junkers von Schwanitz angesteckter verheerender Brand, dem drei Viertel der vorher so schönen Stadt zum Opfer fielen, leiteten das leidvolle 17. Jahrhundert ein. Der Dreißigjährige Krieg brachte Zittau Belagerungen, Beschießungen und Besetzungen durch die verschiedenen Kriegsparteien sowie Plünderungen und Kriegslasten aller Art. Zu Beginn des Krieges, 1620, nahm der sächsische Kurfürst die Oberlausitz mit Zittau in Pfandbesitz und erhielt schließlich das ganze Gebiet im Prager Sonderfrieden von 1635 für seine Waffenhilfe endgültig zugesprochen.

Durch die in Böhmen nach 1618 einsetzende Gegenreformation kamen — besonders 1623 und nach 1648 — viele vertriebene Protestanten, „Exulanten“, von dort nach Zittau. Sie siedelten sich auf der Viehweide an der böhmischen Vorstadt an. Auch in den Ratsdörfern ließen sie sich nieder und verstärkten hier vor allem die Dorfweberei.

Die wirtschaftliche Basis der Stadt aber wurde mehr und mehr der Handel mit Leinwand. Seit dem 16. Jahrhundert hatte dieser Handel in Zittau immer stärker zugenommen. Im 17. Jahrhundert erreichte er einen Höhepunkt und stellte die früher so bedeutende



Barockportal Innere Weberstraße 20



Rolandbrunnen und Rathaus

Bierbrauerei und Tuchmacherei in den Schatten. Vor allem waren es Nürnberger und Augsburger Handelsfirmen, die Vertreter, sogenannte Faktoren, in Zittau ansetzten, ja sogar ein dichtes Faktorennetz über die ganze Südlasitz spannten und damit das Land fast zu einer wirtschaftlichen Einheit machten. Die Leinen-erzeugung wurde durch diese Firmen finanziert, die Handweber erhielten das Garn, lieferten dann die fertige Ware gegen sehr geringe Entlohnung beim Faktor ab und gerieten auf diese Weise in immer größere Abhängigkeit vom Handelskapital und nur zu oft in Not und Elend. Eins der größten Nürnberger Handels-häuser, das die Südlasitz beherrschte, war im 16. Jahrhundert die Firma Gewandschneider und dann im 17. Jahrhundert Viatis und Peller. Andreas Noack war einer der bedeutendsten Faktoren der Nürnberger. Er wurde 1647 in Bautzen geboren, eröffnete 1675 in Zittau einen „Kram“, erhielt dann aber auch das Recht zum Verkauf vieler besonderer Waren, z. B. Hutzucker, Konfekt, Kan-dis, Baumöl, Zitronen, Apfelsinen, Kapern, Oliven, Gewürz und dergleichen. Bald wandte er sich dem Großhandel zu und be-herrschte in kurzer Zeit die Hausweber nicht nur von Zittau, son-dern auch im Löbauer Gebiet. Seine Auftraggeber saßen in Nürn-berg, Hamburg, Prag, Augsburg, Bozen und Frankfurt a. M. Er darf wohl als einer der reichsten Männer des 17. Jahrhunderts in Zittau betrachtet werden, zumal er noch 1690 auf fünf Jahre den kurfürstlichen Grenzzoll pachtete. Diese Pachtung erklärt Noacks Interesse an der Stadtwaage, die nach seinen Angaben gebaut wurde und ein Meisterwerk der Mechanik und Schmiedekunst darstellt. Sie ist heute noch im Stadtmuseum zu bewundern. Die Gesamtzahl der im Leinenhandel Tätigen betrug um 1680 sieben Faktoren, 108 Stadt-Leinwandhändler, zwei auswärtige Kaufleute, 53 Dorf-Leinwandhändler und 102 teils in der Stadt, teils in Böhmen wohnende böhmische Leinwandhändler. Nach sechs- bis siebenjähriger Lehrzeit verbrachten die jungen Kaufleute mehrere Dienstjahre an fremden Handelsplätzen und im Ausland. So knüpfte der Leinwandhandel rege und vielfältige Verbindungen

mit fremden Ländern — die Handelsbeziehungen liefen bis Italien und Spanien —, weckte kulturelle Bedürfnisse und erzeugte nicht zuletzt einen verfeinerten Geschmack der Zittauer Oberschicht, der sich in prächtigen Barockhäusern, wahrhaft fürstlich ausgestatteten Grüften und geschmackvollen Grabsteinen äußerte. Auch die Zittauer Maurerkanne von 1562 mit ihren schönen figürlichen Darstellungen nach Plaketten des Nürnberger Peter Flötner sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dazu die hochentwickelte Zittauer Schmiedekunst, wie sie sich im Gitter des Grünen Borns und in vielen Oberlichtgittern reicher Bürgerbauten zeigt, ebenso in den Gruftgittern, die mit Nürnberger Arbeiten verwandt zu sein scheinen. Es ist wohl auch nicht zufällig, daß das Deckengewölbe des Barocksaales im Heffterbau von dem Zittauer Nikolaus Prescher nach einem Stich von Jakob von Sandrart gemalt wurde, der sich in Nürnberg einen guten Namen als Künstler und Kunsthändler gemacht hatte.

Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Grenze nach Böhmen gesperrt war, wurde auch die Verbindung mit Nürnberg zerschnitten, da der Warenverkehr mit dieser Stadt über Böhmen geführt hatte — der von Kursachsen vorgeschriebene Weg über Leipzig war unrentabel. Nun wurde Hamburg für die Zittauer das gleiche, was ihnen vorher Nürnberg gewesen war. Von Hamburg aus ging die Leinwand nach England weiter, und der Handel blühte und gedieh zunächst weiter prächtig. Zittau war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der bedeutendste Handelsplatz der kursächsischen Länder nächst Leipzig.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts verursachte der Schwedenkrieg der Stadt viele Ausgaben und Sorgen. Auch davon erholte sie sich rasch. Stadt und Vorstadt wurden durch ansehnliche Gebäude vergrößert. Als sich aber durch eine rücksichtslose Cliquenwirtschaft reichgewordener Stadtbürger 1729 bedeutende Veruntreuungen in der Verwaltung der Stadtgüter herausstellten, griff die Landesregierung ein und schickte eine Untersuchungskommission nach Zittau. Diese prüfte von 1729 bis 1731 alle Rechnungen und

stellte einen Fehlbetrag von etwa 100 000 Talern fest. Daraufhin wurde der Rat abgesetzt und dem neuen Rat künftighin ein Bürgerausschuß zur Seite gestellt, der sich aus je zwei Mitgliedern der Gelehrten, der Kaufleute, der Bierhofbesitzer und der Handwerker zusammensetzte.

Das äußere Leben der führenden Schicht der Zittauer Bürgerschaft war entsprechend üppig und reich. Man hatte es nicht nötig, Meißner Weine zu trinken, sondern bevorzugte Rheinwein, französische und spanische Sorten. Sehr deutlich und bewußt schlossen sich aber die Patrizierfamilien gegen die arbeitenden Stadtbürger ab. Ein Zeugnis dafür ist die Rangordnung der Stadt vom Jahre 1760. Erst an 196. Stelle erschien in ihr nach den Kaufleuten und Torschreibern der Kupferstecher und Zeichenlehrer Johann Daniel Montalegre und an 225. Stelle der Ratsuhmacher Johann Gottfried Prasse, dessen Werke noch heute die Bewunderung aller Fachleute erregen. Der Anlaß zur Aufstellung dieser Rangordnung ist sehr aufschlußreich. Die ältesten der vier Hauptzünfte beschwerten sich nämlich, daß ihre Frauen bei der Abkündigung von der Kanzel nach Geburt eines Kindes nicht als „Frau Wöchnerin“ bezeichnet worden waren und sich damit gar nicht von dem „weit unter ihnen stehenden“ Volke unterschieden. Sie verlangten, daß ihre Frauen gleich den anderen Honoratiorenfrauen behandelt wurden. So kam es zu der „Einstufung“.

Aus der Barockzeit seien als berühmte Zittauer erwähnt: Der Komponist Andreas Hammerschmiedt, ferner der Rektor Keimann (Choral: „Meinen Jesus laß ich nicht“). Mit Zittau in Beziehung stand auch der große Goldschmied Christoph Ertel, von dem fünf Arbeiten zur Zeit Augusts des Starken ins „Grüne Gewölbe“ in Dresden aufgenommen wurden. Er war in Fraustadt geboren, lebte aber lange Jahre in Zittau.

Ein anderer Zittauer dieser Epoche ist in die Literaturgeschichte eingegangen: Christian Weise (1642—1708), seit 1678 Rektor des Zittauer Gymnasiums. Er schrieb lyrische Gedichte, lehrhafte Romane sowie 54 Tragödien und Komödien für das

Schultheater und war in seiner Zeit in ganz Deutschland hochberühmt.

Im Siebenjährigen Kriege wurde Zittaus Wohlstand in wenigen Stunden vernichtet. Am 23. Juli 1757 beschossen die Österreicher, obwohl mit Kursachsen verbündet, die von Preußen besetzte Stadt. Sie wurde dabei bis auf kleine südwestliche Teile zu 80 v. H. in einen Schutthaufen verwandelt. Unersetzliche Werte an öffentlichen und privaten Gebäuden, an Warenlagern und Kunstwerten, Bibliotheken usw. gingen verloren. Von 108 Bierhöfen wurden nicht weniger als 104 ein Opfer der Flammen. Diese barbarische Behandlung ist in der neueren Geschichte mit der grausamen Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945 durch die Amerikaner zu vergleichen.

Wie in Dresden unserer Tage, so gingen die Bewohner Zittaus damals alsbald an den Wiederaufbau ihrer Stadt. Ihr großer Grundbesitz, bestehend vor allem aus den Waldungen des Zittauer Gebirges und aus vielen Dörfern, erbrachte die notwendigen Mittel dazu. Nach Wiederaufbau einer Anzahl von Bierhöfen berechnete man 1790 den Bierumsatz schon wieder auf rund 100 000 Taler. Auch führten die großen Zittauer Handelsherren im Jahre 1800 über 20 000 Zentner Leinwand im Werte von rund einer Million Taler aus. Im übrigen aber war der Leinwandhandel zu dieser Zeit bereits stark im Rückgang. England, eines der wichtigsten Absatzländer im 18. Jahrhundert, begann mit Maschinen selbst Leinwand zu produzieren.

Die Kontinental Sperre Napoleons verursachte dann ein völliges Stocken des Absatzes, wodurch auch der Zittauer Leinwandhandel so gut wie vollständig vernichtet wurde.

Als 1815 die nördliche Oberlausitz an Preußen kam, war das Zittauer Land von hohen Zollmauern umgeben. Die Ausfuhr von Leinen- und Damastwaren blieb gering und konnte wertmäßig durch gesteigerten Verkauf der billigeren Baumwollerzeugnisse nicht wettgemacht werden. Zittau war in der Biedermeierzeit wirtschaftlich eine tote Stadt. Die Not der Handweber in den Dörfern stieg unbeschreiblich.

Der fruchtbare Boden in und um Zittau wurde damals für zahlreiche Gärtner zur Grundlage eines ertragreichen Gemüseanbaues. Zittauer Blumenkohl und Zwiebeln werden noch heute weithin versandt. Kunst- und Handelsgärtnereien begründeten Zittaus Namen als Gärtnerstadt.

1826 ging man daran, die Stadttore und Stadtmauern abzutragen. Die Gräben wurden später ausgefüllt und bepflanzt. Zittaus vielbewunderte Promenade, der „Grüne Ring“, entstand.

Die Revolutionsjahre 1830, 1848 und 1849 gingen auch an Zittau nicht spurlos vorüber. Jene Zeit bedeutete eine schwere wirtschaftliche Krise, die besonders die schon lange in Armut lebenden Hausweber der Ratsdörfer mit Arbeitslosigkeit, Hunger und bitterem Elend traf. Sie forderten u. a. Aufhebung des Stuhlzinses. Die Stadtbevölkerung empörte sich gegen viele Ungerechtigkeiten. 1848 nahm die Volksbewegung drohende Formen an. Zur Unterdrückung dieser Freiheitsregungen wurde sogar ein Bataillon Dresdner Militär nach Zittau beordert. Im Frühjahr 1849 hatte die Einsetzung einer provisorischen Landesregierung in Dresden neue Gärung zur Folge. Die unschlüssige Kommunalgarde Zittaus wurde am 5. Mai durch eine freisinnige Zittauerin zur Aktivität mit dem Rufe angespornt: „Schämt euch, junge Männer von Zittau, eine Braut fordert euch auf: Kämpft auf den Barrikaden!“ Geld wurde gesammelt, und Freiwillige zogen nach Dresden. Aber die am nächsten Tage verkündete Nachricht von der Niederschlagung des Dresdner Aufstandes machte für lange Zeit alle Hoffnung der fortschrittlichen Bürgerschaft auf ein einheitliches Deutschland mit freier Verfassung zunichte.

In dieser Zeit (1847) wurde in Zittau die erste mechanische Fabrik (= Baumwollweberei) gegründet und 1848 die Stadt an das sächsische Eisenbahnnetz angeschlossen. Damit begann eine neue Zeit in der Geschichte Zittaus: die Zeit des Kapitalismus. 1873 zählte man bereits sieben mechanische Spinnereien. Seitdem hat — allerdings mit schweren Rückschlägen durch beide Weltkriege — die industrielle und gewerbliche Entwicklung Zittaus

einen fortgesetzten Aufschwung genommen; die Stadt wurde zusammen mit modernen Industriedörfern ringsum zu einem ausgeprägten Industriezentrum. Damit änderte sich auch die gesellschaftliche Zusammensetzung der Einwohnerschaft immer mehr, und der Einfluß des Industrieproletariats auf das Leben der Stadt wuchs beständig. Jahrzehntlang bis zum Jahre 1933 entsandte die Stadt nur fortschrittliche Abgeordnete in die Land- und Reichstage. Einer der bekanntesten, Dr. Wilhelm Külz, war von 1913 bis 1923 Oberbürgermeister der Stadt. Nach 1933 wurden viele aufrechte Antifaschisten Opfer des Naziterrors.

Der zweite Weltkrieg brachte Zittau in den letzten Kriegstagen noch Beschuß- und Bombenschäden. Danach haben fortschrittliche Kräfte unter Führung unseres Arbeiter- und Bauernstaates die Geschicke der Stadt in ihre Hände genommen.

Die neue Verwaltung ging zielbewußt daran, die schweren Folgen des Hitlerkrieges zu überwinden. Allmählich wurde die Wirtschaft wieder in Gang gebracht. Viele tausend Werktätige finden heute in zahlreichen volkseigenen und privaten Betrieben — unter denen die Textil- und die Metallindustrie führend sind — ausreichend Lohn und Brot. Der Jugend sind in ihnen alle Wege zum Aufstieg geebnet. Durch Frida Hockauf wurde der VEB „Mechanische Weberei“ Zittau zur Geburtsstätte der „Hockauf-Bewegung“, von der überaus mächtige Impulse zur Leistungssteigerung und Qualitätsverbesserung in unserer Industrie ausgingen.

Die Bombentrümmer wurden durch freiwillige Hilfeleistungen der Bevölkerung beseitigt. Schöne Grünanlagen entstanden. Für die Kinder wurden zahlreiche Spielplätze und Kinderheime geschaffen. Im Februar 1950 wurde das Müttersäuglingsheim in der Theodor-Korselt-Straße eröffnet. Im Februar 1952 folgte die Einweihung des Säuglings- und Kleinstkinderheimes in der Dr.-Friedrich-Straße, 1955 einer Kinderkrippe in der Dornspachstraße.

Zittau wandelte nach 1945 auch die früheren Versorgehäuser und Altersheime in Feierabendheime um und eröffnete im April

1953 auf dem Löbauer Platz das neue Feierabendheim „Klara Zetkin“. Im südlichen Stadtviertel entstanden umfassende Neubauten der Fachschulen für Bauwesen und Energie, und auch der Wohnungsbau wurde seit 1953 verstärkt. Drei neue Tennisplätze im Stadtgebiet sowie das große Sportstadion „Willi-Gall-Kampfstätte“, das im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes in der Weinau fertiggestellt wurde, zeugen weiterhin von den Aufbauleistungen der Stadt.

Die Einwohnerzahl, die im späten Mittelalter höher als die von Dresden war, im achtzehnten Jahrhundert rund 8000, 1890 aber bereits 23 000 betrug, ist jetzt auf nahezu 50 000 angestiegen. Heute ist Zittau als Grenzstadt im „Dreiländereck“ zu einer friedensbejahenden Stadt geworden, deren Bewohner aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt haben. In mehreren Friedenstreffen mit den befreundeten Vertretern der Nachbarstaaten: der Tschechoslowakischen Republik und Volkspolens zeigte sich die Oder-Neiße-Friedensgrenze als festbegründete Tatsache in den Herzen der Menschen verankert.

Stadtwanderungen

1. Auf dem Kulturpfad durch Alt-Zittau

Erster Teil: Vom Bahnhof über Innere Weberstraße bis zum Platz der Jugend

Für unsere Stadtwanderung durch Alt-Zittau wählen wir den für die 700-Jahr-Feier der Ummauerung Zittaus angelegten Kulturpfad, der die wesentlichsten noch vorhandenen Kulturdenkmäler aus früheren Jahrhunderten erfaßt. Der Kulturpfad ist mit einem die Laufrichtung anzeigenden → markiert, die einzelnen Objekte erhielten nummerierte Hinweistafeln. (In unserem Wanderheft sind sie durch ein K 1 usw. gekennzeichnet.)

Das Stationsgebäude des Bahnhofs zeigt das geschäftige Leben und Treiben einer Fremdenstadt. Es wurde 1859 eröffnet. Schon 1846 war hier aus Anlaß des Baues der Zittau-Löbauer Bahn, die

1848 dem Verkehr übergeben wurde, die erste Bahnhofsrestauration entstanden. 1859 wurde auch bereits die nächste, nach Reichenberg (Liberec) führende Bahn dem Verkehr übergeben. Die Linie nach Großschönau-Warnsdorf folgte 1871, die nach Görlitz 1875, nach Markersdorf 1884 und nach Oybin-Jonsdorf (Kleinbahn) 1890. Für diese Kurortbahn wurde ein besonders kleines Stationsgebäude errichtet, das man beim Heraustreten aus dem Hauptgebäude links vor diesem liegen sieht. Reich mit Blumen bepflanzte Anlagen schmücken den mit hohen Bäumen umgebenen Bahnhofsvorplatz.

Bei der Überquerung des Platzes nach rechts fällt der Blick auf die Gebäude des VEB IFA-Phänomen. Dieses Kraftfahrzeugwerk ist der größte Industriebetrieb der Stadt. In über zwanzig Länder Europas, Asiens und Afrikas werden seine Erzeugnisse, die Schnellastwagen vom Typ „Granit“ mit luftgekühltem Otto- und Dieselmotor, exportiert. In unserer Republik werden sie vielseitig als Kasten- und Transport- oder als Pritschen- und Krankewagen verwendet. Dank der unermüdlichen Aufbauarbeit der Werksangehörigen konnte 1954 bereits das zehntausendste Fahrzeug gebaut werden. Der Betrieb unterhält eine eigene Berufsschule. Für den Bau eines Betriebsambulatoriums bewilligte unsere Regierung 1954 den Betrag von 210 000 DM

Wir wandern nun die zur Innenstadt führende verkehrsreiche Straße der Einheit entlang. Links befindet sich das Sammelbecken der städtischen Wasserleitung, von der ein Behälter bis an die Straße heranreicht. Ihn schmückt im Relief ein Löwe (K 1), der ehemals am äußeren Durchgang im Giebelfeld des 1861 zusammengestürzten Webertores angebracht war und als barocke Arbeit wegen seiner ausdrucksvollen Komposition beachtenswert ist. Er wurde 1717—1719 von den Bildhauern Anders und Jäch geschaffen. Im Hintergrund ist an der Gellertstraße der 1864 fertiggestellte Hochbehälter der Goldbachwasserleitung zu sehen. Vor seinem Bau hatten die Stadtbewohner das Wasser über fünf hölzerne Leitungen und mehrere Brunnen erhalten. Die erste

Zuleitung dieser Art wurde bereits 1372 vom Gebirge her geschaffen. Im Stadtmuseum sind einige hölzerne Wasserrohre aus früheren Jahrhunderten ausgestellt.

Links liegt der Eingang zu der 1954 nach hier verlegten Zittauer Poliklinik. Rechts folgt die Societäts-Brauerei von 1846. Um 1350 wurden in der Stadt drei Arten Bier gebraut: Weizenbier und Gerstenbier für den sofortigen Gebrauch, das bis Pfingsten zum Ausschank kam, Märzenbier — ein Lagerbier —, das man den Sommer über ausschenkte. Das Recht zu brauen hatte ursprünglich jeder Bürger. Die Braugerechtigkeit wurde dann aber auf bestimmte Stadthäuser, die sogenannten Bierhöfe, verteilt.

Schon von weitem fällt links die Christian-Weise-Bibliothek (K 2) auf. Sie wurde Ende 1951 mit einer allgemeinen und wissenschaftlichen Abteilung und einer Kinderbücherei zur Einheitsbibliothek vereinigt. Mit ihrem reichen Buchbestand, mit ihren vielen Werken aus der Lausitzer Geschichte und mit seltenen Erzeugnissen aus der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst ist diese Bibliothek eine der bedeutendsten im Bezirk Dresden. Ihr großes Handschriftenmaterial, darunter Handschriften berühmter Männer (z. B. Luthers und Melanchthons), bietet für Forschungen eine ergiebige Quelle. Zu besonderen Kostbarkeiten zählen eine ziemlich vollständige Pietistica, rund 200 Inkunabeln und wertvolle Meßbücher aus dem 15. Jahrhundert sowie kostbare Ausgaben von Dichtern des 16. Jahrhunderts. Den Grundstock zu dieser Bibliothek bildete die alte reichhaltige Stadtbibliothek, die in früheren Jahrhunderten durch Erwerb ganzer Privatbibliotheken und durch Schenkungen und Vermächtnisse vergrößert wurde. Ein Bibliotheksbeirat und ein Leserbeirat stellen die Verbindung mit den Werktätigen her. Eine Arbeitsgemeinschaft „Christian-Weise-Forschung“ ist bemüht, in Zusammenarbeit mit der Bibliotheksleitung das Leben und Wirken dieses großen Zittauer Pädagogen und Dichters aus dem 17. Jahrhundert zu erforschen.

Gegenüber liegt das Klubhaus der Textilarbeiter, das heute zu einem Kulturmittelpunkt der Stadt geworden ist. Es

ist mit Theatersaal, Diskussionsraum, Musikzimmer, Filmzimmer und zwei Laienspielzimmern, mit Labor und Dunkelkammer für Fotofreunde, Werkraum für junge Konstrukteure, Billardraum und Bücherei mit Lesesaal sowie einer geräumigen Vorhalle reich ausgestattet. Ein großer Balkon mit Liegestühlen überrascht durch seinen schönen Ausblick über die Stadt und auf das Zittauer Gebirge. Im Klubhausgarten finden bei günstiger Witterung Konzerte statt, und für Tanzfreudige wurde 1954 hier eine Freitanzdiele eröffnet.

Zu diesem Klubhaus der Textilarbeiter hat jede Gewerkschaft Zutritt. Die Bücherei unterhält mit den angeschlossenen Betrieben einen regen Leihverkehr, der durch „wandernde Bücherkisten“ geregelt wird. Das Klubhaus liefert auch Musikinstrumente für Kulturgruppen und hat sich für die fortschreitende kulturelle Entwicklung in den Zittauer Betrieben als sehr fruchtbar erwiesen; der vielseitige monatliche Veranstaltungsplan ist der beste Beweis dafür.

Wir wandern die Straße weiter stadteinwärts. Gebirgsluft weht uns entgegen. Die Berge, die über die Dächer ragen, sind der Heideberg und der Lindeberg, dahinter der Pfaffenstein. Am **H a b e r k o r n p l a t z** stand einst das Bautzener Tor mit seinem mächtigen, malerischen Torturm, der 1869 der starken Entwicklung des Verkehrs zum Opfer fiel. Links steht das Wäntighaus (K 3), 1851 auf dem Gelände des großen ehemaligen Hammer-schmiedtschen Gartens erbaut. Es folgt das Johanneum (K 4), das mit seinem 56 m hohen Turm 1870/71 errichtet wurde, früher die Räume des Gymnasiums und des Realgymnasiums enthielt, und in dem heute die Oberschule untergebracht ist. Der Turm wird von der Ruhmesgöttin gekrönt, die sich ehemals auf dem Webertor befand. Abends finden im Johanneum die Veranstaltungen der Volkshochschule statt.

Sehr besuchenswert ist das (zum Stadtmuseum gehörende) gleichfalls im Johanneum untergebrachte **D r . - H e i n k e - M u - s e u m** für Geologie und Vorgeschichte, dessen Öffnungszeiten

unten am Toreingang ersichtlich sind (Dauer der Besichtigung: 1 Std.). Es ist nach seinem Gründer, dem verdienstvollen Heimatforscher Dr. Heinke benannt, der als Lehrer am Johanneum wirkte, und enthält u. a. lückenlose Sammlungen der Gesteine der Südlasitz, Versteinerungen im Sandstein, darunter als besonders wertvolles Stück einen Seestern vom Sonneberg bei Waltersdorf. Anschaulich werden die Vorgänge der Gesteinsverwitterung an zahlreichen Beispielen vor Augen geführt. Einen besonderen Anziehungspunkt bildet ein großes Modell eines oberlausitzer Braunkohlentagebaues, das maßstabgetreu die verschiedenen Baggerarten und überhaupt alle Einrichtungen zeigt, die zum Abbau der Kohle und zum Aufschichten des Abraumes verwendet werden. Reichhaltig sind auch die Sammlungen an Geräten, Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, die, angefangen von der jüngeren Steinzeit (etwa 3000—1700 v. u. Z.) bis um 1000 u. Z., von Kultur und Arbeit früherer Bewohner der Oberlausitz zeugen.

In den Anlagen vor dem Johanneum steht die Konstitutionsssäule (K 5), ein Erinnerungsmal an die Verleihung der Verfassung von 1831; sie wurde am 4. September 1833 geweiht. Dicht am Gebäude ist eine Sumpfyzypresse aus der Braunkohlenzeit (Tertiär) aufgestellt, die ein Alter von rund 1500 Jahren erreichte.

Nun wenden wir uns der anderen Seite des Haberkornplatzes zu. Sie schmückt das von Donndorf jun. geschaffene Marmor-denkmal des verdienstvollen Bürgermeisters Dr. Ludwig Haberkorn, der die Geschicke der Stadt von 1857 bis 1886 leitete. Links davon schließen die beiden im Stile der deutschen Neurenaissance 1881—1883 und 1907 erbauten Hauptpostgebäude den Platz ab.

Rechts am Grünen Ring zieht sich die Straße der Roten Armee abwärts bis zur Weberkirche. Auf dem Weg dahin, der früher „Am Töpferberg“ hieß, kommen wir am Zittauer Stadtbad (K 6) vorüber, einem spätklassizistischen Bau von 1871. Die Schwimmhalle war eine der ersten in Deutschland. Einst trat hier eine Mineralquelle zutage, die schon frühzeitig ausgewertet wurde.

Bereits 1595 wurde der „Gesundbrunnen“ durch Baumeister David Lübenau mit einer Pumpe versehen; eine kleine Badeanlage war damit verbunden. 1753 entstanden zwei Badestuben nebst Kammern. 1815 wurde eine neue Badeanstalt mit sechs Männer- und fünf Frauenstuben eingeweiht. Sie bestand unter dem Namen „Augustusbad“ bis zum Durchbruch der angrenzenden Milchstraße (1869). Das jetzige Stadtbad wurde aus Mitteln der Senator-Just-Stiftung erbaut und am 17. März 1873 eröffnet. Es enthält neben zwei Schwimmräumen Wannenzellen und Einrichtungen für Bäder aller Art.

Vor dem Stadtbad fällt ein glatter Säulenschaft (K 7) mit niedrigem Postament und kleinem Wasserbecken auf. Sein Standort kennzeichnet die Stelle der früher dort vorhandenen Stahl- oder Gesundheitsquelle.

Am Ende der Straße der Roten Armee, an der Inneren Weberstraße, erhebt sich malerisch die *W e b e r k i r c h e* (Dreifaltigkeitskirche; K 8). Ursprünglich stand an ihrer Stelle eine von Michael Langner (gest. 1464) gestiftete Kapelle, die als Holzbau an einen der Tortürme des Webertores angefügt war. Sie wurde 1488 durch einen Steinbau mit drei hölzernen Dachreitern ersetzt, mit einem ummauerten Friedhof versehen und 1508 dem Gebrauche übergeben.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde auch dieser spätgotische Bau, der bastionsartig zur Befestigung der Stadt gehörte, in Mitleidenschaft gezogen. Umbauten nahmen der Kirche seitdem viel von ihrem ursprünglichen Charakter, insbesondere wurde 1889 das Innere sehr zum Nachteil verändert. Nach der Reformation diente die Kirche (bis 1718) nur noch als Begräbniskirche. Verschiedene, künstlerisch zum Teil sehr wertvolle Grabmäler aus dem 16. bis 18. Jahrhundert an der Kirche und auf dem Friedhofe zeigen die Verstorbenen in mitunter reichen Zeitgewändern und besitzen damit zugleich hohen kulturgeschichtlichen Wert. (Die Weberkirche kann nach Anmeldung im Pfarrhaus, Marschnerstraße 1 — von der Straße der Roten Armee abzweigend —, besichtigt werden. Dauer: 45 Min.).

Wir biegen nun links auf die Innere Weberstraße ein. Hier stand bis 1834 das Weberendtor; der Webertorturm stürzte im Jahre 1861 ein. Die von hier stadtauswärts laufenden Straßen führen in Richtung Dresden und Großschönau-Varnsdorf. Gegenüber der Weberkirche erhebt sich mitten im Grünen Ring das Feierabendheim St. Jakob. Es wurde 1862/63 erbaut und 1864 bezogen.

Die zur Stadtmitte führende Innere Weberstraße gehört zur Altstadt und lag also innerhalb der Stadtummauerung. Wie der Name der Kirche erinnert auch dieser Straßename an das ehemals blühende Gewerbe der Tuchweberei und an den damit verbundenen Handel.

Die Kaufherren waren vielfach auf äußere Ausschmückung ihrer Häuser bedacht, und so finden wir hier eine ganze Anzahl schöner Portale — Werke der Spätrenaissance, des Barock und des Rokoko aus dem Ende des 17. und 18. Jahrhunderts —, die alle unter Denkmalschutz stehen (Grundstücke Nr. 40, 37, 35, 33, 30, 26, 20, 18, 16, 14, 12 und 6).

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient das Haus Weberstraße 20 (K 9), das als reiches Kaufmannshaus 1710 bis 1717 durch den Handelsherrn Heinrich Grätz nach dem Vorbild der großen Leipziger Handelshöfe erbaut wurde. Mit glänzender Fassade (Barock) hebt es sich aus der Reihe der anderen Gebäude heraus. Das von reich verzierten Pilastern (Wandpfeilern) seitlich eingefasste Tor weist auch in der Überwölbung kunstvolle Barockverzierungen auf.

Die in ihre Mauern eingeeengte Stadt zwang die Bürger zur Ausnutzung des Raumes. Man gewann mehrere Zimmer durch Überbauung schmaler Gassen. Ein Beispiel hierfür ist das Haus Weberstraße 16. Bürgermeister Jentsch erbaute hier 1683 einen Schwibbogen über das Justgäßchen mit angeputztem Netzgewölbe in zwei Jochen. Bei diesem noch im Stil der Spätrenaissance gehaltenen Bau überschneiden sich die Rippen um kurze Enden.

Das Werk eines fein empfindenden Künstlers ist das um 1770 entstandene Gebäude Weberstraße 12 (K 10) mit seinem vornehm

ruhigen Tor. Die Türflügel zeigen reiche Schnitzereien und Bronzebeschläge in Rokoko, das Tor ist seitlich von je zwei hervortretenden vertikalen Wandstreifen eingefaßt, die kräftige Konsolen tragen. Auf den Konsolen ruht der stattliche Balkon, den eines der kunstvollen Zittauer Rokokogitter umschließt. Die flachgeschmiedete Hausmarke in der Mitte zeigt einen Anker mit einem Monogramm, das die Namenbuchstaben des Erbauers in doppelseitiger Anordnung enthält.

Im Hause Weberstraße 4 wohnte von 1656 bis 1675 der Tondichter Andreas Hammerschmiedt, Organist an der Kirche St. Johannis (siehe Gedenktafel).

Vor uns beherrscht die Johanniskirche (K 11) mit ihren mächtigen Türmen das Straßenbild. Sie ist die eigentliche Pfarr- und Hauptkirche Zittaus. Der genaue Zeitpunkt des Anfangs ihrer Entstehung ist ungewiß. Urkundlich wird sie zum ersten Male 1291 als Pfarrkirche (*ecclesia parochialis*) erwähnt und stand unter der Verwaltung des Johanniterordens. Ab 1485 fanden größere Umbauten statt, die sie in reiner Gotik erstehen ließen. Der noch heute erhaltene Nordturm wurde 1704—1706 im gotischen Stil dem südlichen genau nachgebildet und ist (bis zur oberen Galerie) der alleinige Rest des 1757 bei der Beschießung durch die Österreicher zerstörten prachtvollen Baues. Neben anderen unersetzbaren Kunstwerken verbrannte damals auch eine wundervolle, erst 1741 eingeweihte Silbermannorgel, eines der letzten, vollendetsten Meisterwerke des großen Orgelbauers Gottfried Silbermann aus Freiberg. Vorübergehend diente darauf statt der Johanniskirche die unversehrt gebliebene Petri-Pauli-Kirche als Hauptkirche der Stadt.

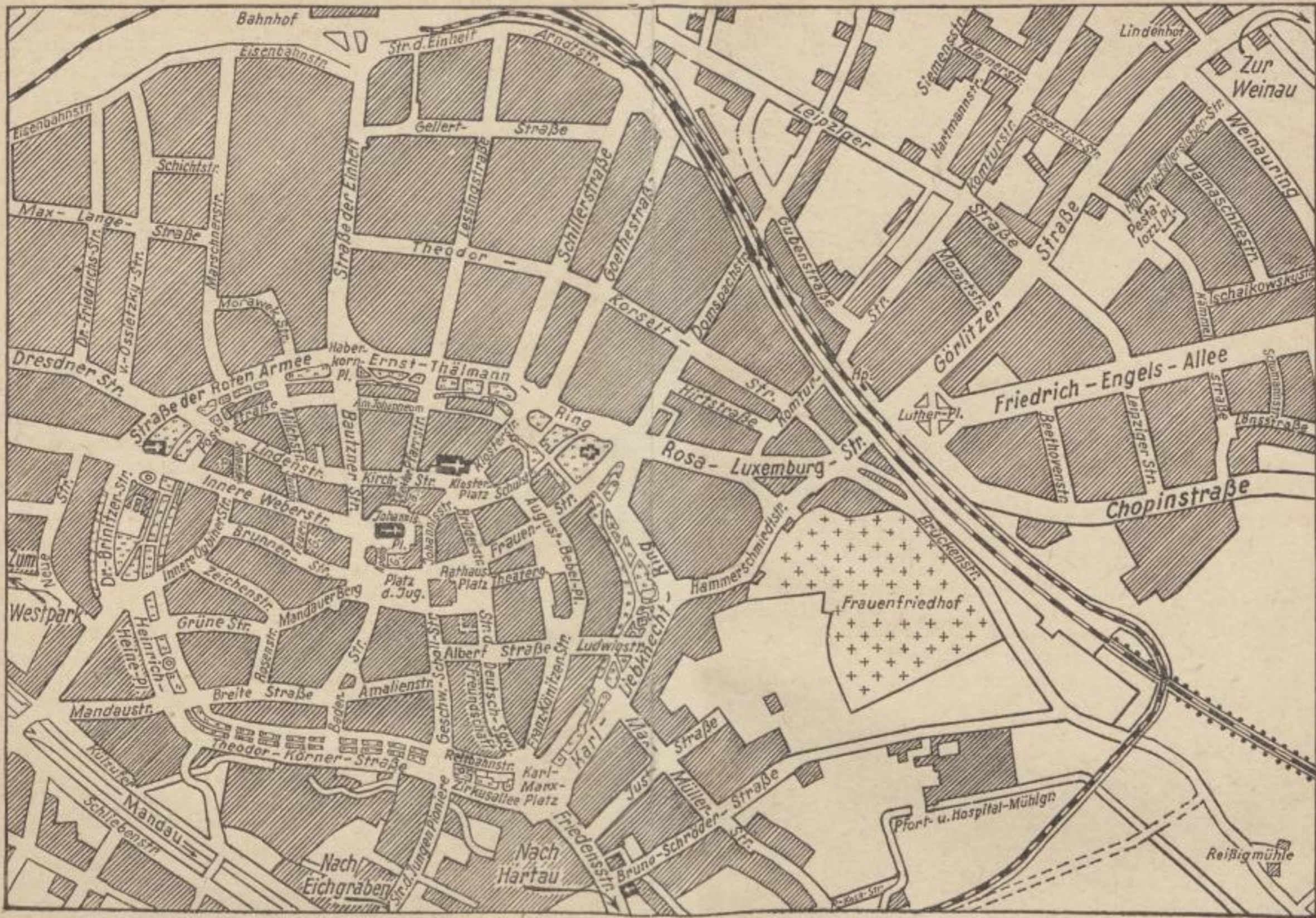
Der Südturm ist 1758 abgetragen worden, da er einzustürzen drohte. Am 23. Juli 1766 wurde der Grundstein für die neu geplante Kirche gelegt. Der Bau stockte aber mehrmals aus Geldmangel und infolge kriegerischer Ereignisse. Zu allem Unglück mußte später (1798) festgestellt werden, daß der neuentstehende Südturm sich senkte, daß fehlerhafte Dachkonstruktionen vor-

lagen und anderes mehr. Erst seit 1832 wurden keine weiteren Veränderungen am Turm mehr festgestellt. 1833 gelang es, den damals größten deutschen Baumeister Karl Friedrich Schinkel für eine Begutachtung des Kirchenbaues zu gewinnen, der sich — bei wesentlichen Änderungen des Bauplanes — für die Möglichkeit des weiteren Aufbaues erklärte. Nach seinen Plänen wurde die Johanniskirche 1834—1837 endlich vollendet.

Schinkel ließ den bereits 1804 bis zur Türmerwohnung hochgeführten Südturm in alter Form bestehen, gestaltete aber den Nordturm nicht gleichartig, sondern vollendete ihn gotisierend. Auch wurde der nach der Weberstraße weisende Mittelteil der Fassade von Grund aus neu aufgeführt. Schinkel selbst schrieb über diese geniale Ausführung:

„In meinem Entwurfe habe ich einen vermittelnden Stil der Architektur gewählt, auch die Partie des Eingangs möglichst großartig gehalten; hierdurch wird es möglich, den andern größtenteils in seinen Mittelalterformen dastehenden Turm ganz wie er ist zu erhalten und in diesem seinen ursprünglichen Charakter zu ergänzen. Hierdurch bewahrt das Gebäude einen geschichtlichen Reiz, gewinnt ein malerisches äußeres Ansehen, welche beiden Vorteile sehr wohl den einer sehr mittelmäßigen Regelmäßigkeit (bei symmetrischer Ausführung) aufwiegen.“

Die kraftvolle monumentale Bauart Schinkels offenbart sich uns in voller Schönheit bei dem Aufenthalt in dem weiträumigen, kühl-feierlich stimmenden Innenraum. Pfeiler und Arkaden sowie die ganze innere Dekoration wurden hier in antikisierender Weise umgewandelt und durch die flache Kassettendecke harmonisch überbrückt. Die ganze Aufmerksamkeit kann sich ungestört der hohen Altarnische über der Freitreppe zuwenden, die seit 1887 mit einem Standbild des segnenden Christus — einer meisterhaften Nachbildung des Werkes des großen dänischen Bildhauers Thorvaldsen — geschmückt ist. Sie wurde vom Bild-



hauer Schwartz aus Spittelgrund aus einem Sandsteinblock gearbeitet und zum fünfzigjährigen Jubiläum des neuen Kirchenbaues aufgestellt. Das große, darüber sichtbare Altarbild malte 1836 Rosenthal, Berlin. Es zeigt den Apostel Johannes, der, von Engeln umgeben, die Offenbarung niederschreibt. Die Monumentalorgel mit 103 Stimmen (von Schuster & Sohn, Zittau) hat gute Klangwirkung. Musikgeschichtlich ist hervorzuheben, daß an der Johanniskirche zwei Komponisten, der Kantor Christoph Dementius (1597—1604) und Organist Andreas Hammerschmiedt (1639—1675), gewirkt haben.

(Die Johanniskirche ist täglich von 7 bis 20 Uhr, im Winterhalbjahr bis zum Eintritt der Dunkelheit geöffnet. Dauer der Besichtigung: 20 Minuten.)

Wie sehr die Johanniskirche das Wahr- und Kennzeichen Zittaus ist, wird uns bei einer Besteigung des zum Aussichtsturm gestalteten Südturmes (266 Stufen) bewußt, dessen Plattform in 60 m Höhe die Stadt überragt und eine umfassende Fernsicht bietet. Der gesamte herrliche Bergkranz, der das Zittauer Talbecken halbkreisförmig umschließt, bietet sich dem Auge dar, von Smrek (der Tafelfichte; 1122 m) über den Ještěd (Jeschken; 1010 m) im Südosten, dem Heideberg (549 m) im Süden, dem Hochwald (749 m) im Südwesten bis zum Breiteberg (510 m) im Westen. Zwei 1892 vom Gebirgsverein „Globus“ in Zittau angebrachte Tafeln erläutern die Aussicht über Stadt und Umgebung. Die Turmplatten verzeichnen eine Höhe von 295 m ü. d. M. Das schmiedeeiserne Turmgeländer, die älteste und zugleich eine der schönsten Arbeiten dieser Art in Zittau, stand vor der Zerstörung der Johanniskirche vom Jahre 1757 dort um den Altar. Es zeigt in seiner Ausführung mit kräftigen Blumen und grotesken Figuren kunstvolle „Durchsteckarbeit“. Dabei ist ein Teil des Rundeisens durch einen anderen Teil gesteckt, in den vorher ein rundliches Loch eingearbeitet wurde. Hans Fiedler war der kunstverständige Zittauer Schlosser, der es 1658 schmiedete.

(Der Aussichtsturm ist in den Sommermonaten bei schönem Wetter von 8 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit geöffnet. In der übrigen Zeit ist die Besteigung des Turmes nach Meldung bei dem an der Turmtür verzeichneten Kirchner möglich. Dauer des Besuches: 40 Minuten.)

Von der Johanniskirche sind es durch das Apothekergäßchen nur wenige Schritte bis zum Platz der Jugend, wo der zweite Teil unserer Stadtwanderung auf dem Kulturpfade beginnt.

Auf dem Kulturpfad durch Alt-Zittau

Zweiter Teil: Vom Platz der Jugend über August-Bebel-Platz
zum Stadtmuseum

Auf dem Platz der Jugend herrscht immer reger Verkehr. Hier ist der wichtigste Haltepunkt der abfahrenden und ankommenden Autobusse für die Linien nach Hartau, Lückendorf, Olbersdorf—Oybin, Olbersdorf—Jonsdorf, Bertsdorf—Waltersdorf, Hörnitz—Großschönau, Oberoderwitz—Eibau, Oberherwigsdorf, Grobhenndorf, Wittgensdorf und Hirschfelde.

Im Mittelalter war dieser ehemalige Markt weitaus größer. Er erfaßte noch die Johanniskirche in seinem Bereich und die zum alten Rathaus gehörenden Brot-, Schuh- und Fleischbänke. Im 15. Jahrhundert hat hier Zittau zweifellos das Bild einer wohlhabenden gotischen Stadt geboten. Doch auch die nach den Bränden von 1608 und 1757 entstandenen Bauten verraten Unternehmungsgeist und hohe Kultur der Marktbewohner. Noch heute erfreut der Platz durch die feine architektonische Gliederung der umgebenden Häuser.

Auf der Westseite des Platzes der Jugend steht der Marsbrunnen (K 12), auch Rolandbrunnen genannt. Er wurde 1585 von Matthias Zimmermann in Sandstein errichtet. Die kunstvoll gearbeitete Renaissancesäule ist über dem Wasserspiegel mit einem Blätterkranz umgeben. Vier Löwenmasken speien Wasser,

darüber stehen kleine Kindergestalten, die mit der Linken Schilde halten. Darauf befinden sich zweimal das Z, der Löwe und der Adler des Stadtwappens. Mit der Rechten heben die Figuren Früchte, Geldbeutel, Ähren und Weberschiffchen als Sinnbilder empor. Auf dem Säulenkopfe steht das Standbild des Mars.

Unter den Wohnhäusern am Platz der Jugend ist zunächst das alte Amtsgericht (Finanzamt, Nr. 24; K 13) an der Ecke Mandauer Berg und Brunnenstraße beachtenswert. Es wurde 1678 im Übergangsstil von der Renaissance zum Barock durch Konsul Johann Philipp Stolle errichtet und zeigt ein Tor mit schlichten toskanischen Säulen, darüber Giebelansätze und Pinienäpfel. Die beiden Obergeschosse werden durch toskanische Wandpfeiler sinnvoll gegliedert, zwischen denen die einfach profilierten Fenstergewände liegen.

Als typisches Beispiel der Rokokobauweise mit vornehm zurückhaltender Architektur ist das Haus Nr. 13 (die alte Fürstenherberge; K 14) anzusehen. In diesem Hause nahm vom 19. zum 20. August 1813 Napoleon Quartier. Damals war gerade Österreich auf Seiten der Verbündeten in den Befreiungskrieg eingetreten. Um die Vereinigung der heranrückenden Russen mit den Österreichern zu verhindern, stieß er mit der Hauptmasse seiner Truppen von Zittau aus auf der Gabler Straße bis nach Gabel vor, um von dort aus noch weiter nach Böhmen einzudringen. In Gabel aber erfuhr er durch Überläufer, daß die Vereinigung der Russen mit den Österreichern bereits stattgefunden hatte. Mißmutig kehrte er nachts nach Zittau zurück und zog am nächsten Tage nach Görlitz—Lauban weiter. Bald darauf nahm er seine bedrängten Armeen hinter der Elbe zurück. Das Haus Nr. 10 (K 15) ist die alte Stadtapotheke und stammt wie das Haus Nr. 4 aus der Übergangszeit zum Barock. Nr. 10 mit seinem Erker von einfachen Formen wurde wohl schon vor 1707 erbaut und 1760 verändert.

Das prächtigste Barockhaus ist das Grundstück Nr. 9 (K 16), um 1710 errichtet, mit zwei Obergeschossen und einem Halbgeschoß darüber von je sieben Fenstern Front, die durch vier vertikale

Wandstreifen mit reichen Barockkapitellen gegliedert sind. Das mächtige Korbbogentor des Erdgeschosses ist seitlich durch ionische Wandpfeiler, darüber durch Giebelansätze und eine Kartusche mit der goldenen Sonne geschmückt. Es ist das „Hotel zur Goldenen Sonne“, das mit seinen großen Räumen für Gast- und Wirtschaftszwecke und mit dem mächtigen Hinterhaus als erstes Hotel einer so bedeutenden Handelsstadt wie Zittau den weitgespannten Anforderungen des Reiseverkehrs im 18. Jahrhundert entsprechen mußte. Während des Krieges zur Befreiung Deutschlands von französischer Fremdherrschaft lag im Mai 1813 in diesem Haus der schwerverwundete Scharnhorst. Im Hinterhaus des Hotels ist jetzt das „Palast-Theater“ als größtes Zittauer Lichtspielhaus untergebracht.

Auf der Ostseite des weiträumigen Platzes der Jugend baut sich **Z i t t a u s R a t h a u s** (K 17) auf, das 1840—1845 mit Anklängen an den Stil italienischer Palazzi von Professor Schramm, Zittau, einem Schüler Schinkels, unter Mitverwendung von Plänen Gärtners, München, errichtet wurde. Vor dem Haupteingang stehen die Bildsäulen der Gerechtigkeit (links) und der Weisheit (rechts). Oben im Mittelbau ist das **S t a d t w a p p e n** sichtbar. Es zeigt im aufgelegten Herzschild ein silbernes Z auf rotem Feld, das von vier seitlichen Wappenschildern umgeben ist. Das zweite und dritte stellen den schwarzen schlesischen Adler in goldenem Felde dar, das erste und vierte den gekrönten silbernen, zweigeschwänzten, aufrecht nach links schreitenden böhmischen Löwen mit offenem Rachen und ausgeschlagener Zunge in rotem Felde.

Den Treppenaufgang im Gebäudeinnern rechts flankieren zwei steinerne Löwen mit der Jahreszahl 1665, der eine mit offenem, der andere mit geschlossenem Maul, was auf Reden und Schweigen gedeutet wurde. Beide standen bereits mit im prachtvollen, 1757 niedergebrannten alten Rathaus, das aus Abbildungen mit seinen zwei spätgotischen Maßwerkgiebeln einigermaßen bekannt ist.

Bei dem durch das Bombardement der Österreicher hervorgerufenen Rathausbrand ging auch das von dem berühmten Zittauer Mechaniker Prasse geschaffene kunstvolle Uhrwerk verloren, an dem nicht nur eine Kugel den Mondwechsel fortgesetzt anzeigte, sondern auch zwei hölzerne „Feuermännchen“ alljährlich am 7. Juni — dem Jahrestage des großen Brandes von 1608 — gegen 12 Uhr mittags an dem einen Giebel sichtbar wurden.

Der 50 m hohe Rathausurm stellt die bauliche Fortsetzung eines Restes des alten Rathauses dar und fügt sich harmonisch in das Stadtbild ein. Im Turm befindet sich noch ein mittelalterliches Gefängnis, „die Gans“. Es wird nur durch eine kleine Öffnung erleuchtet und ist durch eine starke eichene Tür verschlossen. Zuweilen beherbergte es sehr angesehene Bürger, 1468 sogar einen Bürgermeister.

Das bereits erwähnte Haus Nr. 4 (K 18), 1689 erbaut, weist ein Haustor mit reich ausgebildeter toskanischer Säulenstellung auf; Fruchtgehänge zieren die Ecken seines malerischen Erkers. Dieses Haus des seinerzeit reichsten Zittauer Handelsherrn Andreas Noack gehört zu den schönsten Gebäuden seiner Art in der Stadt. Sehenswert ist auch seine Rückfront.

Aus der Spätrenaissance stammt schließlich das leider modernisierte Eckgebäude Platz der Jugend 2—Johannisstraße (K 19), dessen altes Haustor als Rundbogentor in der Johannisstraße mit Diamantquaderung im Gewände und geradem Abschlußgesims aufgestellt wurde. Es entstand in der Zeit um 1600. In den Zwickeln zeigt es besonders Fruchtgehänge aus Wein, vermutlich, weil es den Zugang zu einem aus dem 14. Jahrhundert noch erhaltenen gotischen Keller des alten Baues darstellt. Darüber hinaus zeigen auch noch die Gebäude Platz der Jugend 3, 5, 7, 12, 22 und 23 bemerkenswerte Bauteile, insbesondere Portale, die ebenfalls unter Denkmalschutz stehen und zumeist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen.

Die Johannisstraße aufwärts wandernd, biegen wir am Ende links auf den früheren Johannisfriedhof ein. An diesem „Johan-

nisplatz“ steht, nördlich der Johanniskirche, das Alte Gymnasium (K 20), an dessen Stelle sich bis 1571 der Kreuzhof der Johanniterkommende mit der vom Ordenskomtur geleiteten Stadtschule befand. Der Kreuzhof wurde damals abgebrochen und — mit dem alten Material unter Mitbenutzung der alten Schule — eine neue Schule gebaut, die 1586 als Gymnasium eingeweiht wurde. Später erfolgten mehrfach Um- und Ausbauten dieses im Stil der Renaissance errichteten Gebäudes, das heute ebenfalls zu den interessantesten Altbauten der Stadt gehört. An ihm sind die 1602 hergestellten Renaissance-Dachwerker und das mit einem kräftig modellierten Schlußstein versehene schöne Portal beachtenswert.

Das Gymnasium erlebte seine höchste Blüte am Ende des 17. Jahrhunderts unter seinem Rektor Christian Weise. Heute dient es als Lehrlingswohnheim. Links an dem alten Gebäude steht das aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Denkmal des Nikolaus von Dornspach (K 21). Die lebensgroße Figur des Zittauer Bürgermeisters (1560—1580) steht auf einem reich ornamentierten Postament. Der einstmals hier benutzte Johannisfriedhof war bedeutend größer als der jetzt noch vorhandene Platz.

Nördlich der Johanniskirche befindet sich an der Umfassungsmauer ein meisterhaft durchgebildetes Denkmal von etwa 1610, das auf den Bürgermeister Prokop Naso bezogen wird. Es besteht aus Sandstein und ist leider sehr beschädigt. Zwischen den seitlichen Pilastern tragen weibliche Hermen das verkröpfte Gesims; in der Mitte ein leeres Kreuz, zu Füßen eine Darstellung des Gerichts, rechts der Höllenrachen; über dem Kreuz der aufgestandene Christus.

An der Ecke Innere Weber- und Bautzener Straße zieht links „die alte Apotheke“, das Dornspachhaus, Bautzener Straße 2 (K 22), unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist das einzige noch erhaltene Wohnhaus Zittaus aus dem 16. Jahrhundert und wurde 1553 im Stil der Frührenaissance durch Nikolaus Dorn-

spach erbaut. Zwar ist die Fassade mehrfach gestaltet worden, doch blieben die kleine Tür, der Erker mit schlichten Konsolen und die nach der Bautzener Straße führenden Fenster mit gotischer Stabüberschneidung und vor allem der Hauptcharakter des Hauses aus der Frühzeit erhalten. Das gequaderte Haupttor gehört der Zeit nach dem Stadtbrande von 1608, der noch jüngere Giebelaufbau der Zeit um 1680 an, als der Rektor Christian Weise das Haus (es war damals auch Bierhof) erwarb. Heute stellt es eines der markantesten Gebäude der Stadt dar.

Wir gehen die Bautzener Straße aufwärts und stoßen im Grundstück Nr. 6 (Ecke Kirchstraße) auf das **Bessersche Haus** (die „Alte Post“; K 23). Es zeichnet sich aus durch einen reich verzierten Steinerker auf kräftigen Konsolen; über dem Gurtgesims erheben sich zwei aus Sandstein gearbeitete lebensgroße Plastiken: Mars und Minerva. Der sich durch die zwei Obergeschosse ziehende Erker hebt sich malerisch von den schlichten Fassaden des Hauses ab und schmückt die Straßenkreuzung aufs anmutigste.

Wir wenden uns nun dem **Klosterplatz** zu. Den schlanken, 70 m hohen, im 15. Jahrhundert entstandenen Turm der **Petri-Pauli-Kirche** (Klosterkirche, K 24) mit einem schönen Helm aus dem 18. Jahrhundert erblickt man von vielen Punkten der Stadt aus. Eine viel ältere Kapelle soll hier 1109 als Kapelle des heiligen Nikolaus gegründet worden sein; wahrscheinlich hat sie an der Stelle der heutigen Sakristei gestanden. An ihr siedelten sich im 13. Jahrhundert Franziskanermönche an; sie begannen den gotischen Kirchenbau.

Der Chor dürfte Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Das zweischiffige Langhaus mit reichem Netzgewölbe wird von vier gotischen Pfeilern aus dem 15. Jahrhundert getragen. Links und rechts sind noch die alten Emporen von 1659 erhalten. An der Nordseite ist der steinerne Kanzelaufbau von 1668 mit prachtvoller, in Holz geschnitzter Kanzel angebracht. Der Altar von 1668/69 stellt ein stattliches, 10 m hohes Barockwerk dar, darauf

stehen die beiden holzgeschnitzten Apostelgestalten. Beachtenswert sind aber auch der Triumphbogen von 1659, der das Langschiff mit dem buntfenstrigen Chor verbindet, ferner der Chorraum und schließlich zwischen den beiden östlichen Strebepfeilern des Südschiffes, der Kirchenfassade vorgelagert, die Noacksche Betstube von 1696, die mit ihren barock-ornamentalen Formen dem Charakter jener Zeit vortrefflichen Ausdruck gibt. Auf ihr befinden sich zwei Sandsteinplastiken, die wahrscheinlich dem jüngeren Permoser zuzuschreiben sind. Auch die links davon, vor der Fassade, angebrachten Betstuben mit ihrer vorgelagerten kleinen Treppenanlage sind sehr reizvoll; sie stammen aus dem 18. Jahrhundert.

Nach der Reformation ging die Kirche in städtischen Besitz über und wurde erst ab 1598 für den evangelischen Gottesdienst benutzt. Nach 1658 begann ihr weiterer Ausbau. Bei der Stadtbeschießung von 1757 blieb sie verschont und ersetzte daraufhin 80 Jahre lang die zerstörte Johanniskirche als Hauptkirche. 1880/81 wurde sie — leider nicht ohne bedauerliche Eingriffe — restauriert.

(Die Klosterkirche ist täglich von 9 bis 17 Uhr, im Winterhalbjahr bis zum Eintritt der Dunkelheit, geöffnet. Dauer der Besichtigung: 30 Minuten.)

Nach Überquerung des Klosterplatzes erreichen wir durch die Schulstraße den August-Bebel-Platz. Im Norden des Platzes befindet sich der Schwanenbrunnen (K 25) von 1710 der Bildhauer Anders und Jäch. Auf einem etwa 250 cm hohen Muschelberg ist mit gespreizten Flügeln ein Schwan (Pelikan) als Wasserspender aufgestellt.

Noch zwei weitere Brunnen schmücken den langgezogenen Platz. Der bedeutendste ist der Herkulesbrunnen (K 26), ein prächtiges, lebhaft bewegtes Barockwerk von 1708, geschaffen von Hoppenhaupt. Die reich verzierte Sandsteinsäule zeigt in vier Kindergestalten die Jugendtaten des griechischen Sagenhelden.

An den Ecken befinden sich wasserspeiende Fratzen. Obenauf steht Herkules, den mehrköpfigen Cerberus erschlagend.

Aus der Reihe interessanter Wohnhausbauten mit oft schönen Portalen am August-Bebel-Platz — der früheren Neustadt — sind die Grundstücke Nr. 1, 2, 14, 16, 17, 23, 25, 28, 30, 31, 32, 34 und 37 beachtenswert und stehen unter Denkmalschutz. Die zwei bedeutendsten sind 32 und 34, die im Kulturpfad (K 27 und 28) verankert sind. Das Grundstück 32 zeigt im Hausflur ein sehr schönes Rundbogentor aus der Zeit um 1550; es ist aus Sandstein im Stil der Frührenaissance erbaut. Seitlich befinden sich ornamentierte Wandpfeiler; auf den unteren Postamenten links ein Narrenkopf, rechts ein bärtiger Kopf. Das bekrönende Giebelfeld füllt eine männliche und eine weibliche Sphinx aus. Das Grundstück Nr. 34 besitzt — im Hofe — ein Rundbogentor im gleichen Stil. Die Säulen haben übereck gestellte korinthische Kapitelle. Über dem Fries dieses Hauses ist in der Mitte ein bemerkenswertes Relief sichtbar: drei Kühe, von denen die linke von dem Räuber Cacus am Schwanz gezogen, die rechte durch einen nackten Knaben festgehalten wird (angeblich eine Szene aus der römischen Mythologie). Zwei weitere Reliefs zeigen zwei liegende, je mit einem Kinde spielende nackte Frauen. Die eine, die Nymphe Amalthea mit dem Zeusknaben, stemmt den rechten Fuß gegen einen Totenkopf, während hinter ihr ein Bock springt, die andere, Juno, zieht ihren Sohn Hephäst an sich heran, neben ihr ein Hündchen. Es handelt sich um Künstlerarbeiten von derb-sinnlicher Lebensbejahung — die eigenartigsten in Zittau.

Das Haus selbst ist 1749 umgebaut worden und war früher der „Sächsische Hof“. Das Tor hat reich verkröpfte Wandpfeiler. Über dem geraden Gesims zeigen sich aufgerollte Giebelansätze mit einer Vase dazwischen. An der Ecke zur Frauenstraße wurde ein stattlicher Erker aus Sandstein auf vielfach verkröpften Wandpfeilern angebaut. Die Brüstung zeigt Reliefverzierungen. An dieser Ecke weist eine Gedenktafel der „KPD Ortsgruppe Zittau“ darauf hin, daß im gleichen Hause zwei ihrer Genossen,

Albin Hanspach am 11. 3. 33 und Julius Pawel am 24. 4. 33, von der SS zu Tode gemartert wurden.

Den weiten Platz beherrscht der mächtige Marstall (K 29). Das große Gebäude wurde auf einem Rechteck von 25 × 63 m im Jahre 1511 teilweise aus Steinen des ehemaligen Kaiserhauses vor der Wasserpforte als Salz- und Schüttbodenhaus und Rüstkammer erbaut und erhielt 1730 sein mächtiges barockes Mansardendach. Dabei wurde es durch Aufbau von drei weiteren Böden vergrößert; es weist seitdem, siebenstöckig, nahezu 450 Fenster und Dachluken auf. An der Nordseite ragt im Schlußstein des linken Tores ein Kopf zwischen zwei Füllhörnern mit Obst hervor, das rechte Tor ist mit einem Pferdekopf geschmückt. Hier an der Nordseite befanden sich die städtischen Stallungen, nach denen das Gebäude seinen Namen erhalten hat. 1757 veranlaßten u. a. die großen Vorräte im Marstall die Österreicher zu der überaus verhängnisvollen Beschießung der Stadt, der Bau blieb dabei jedoch unversehrt. Heute sind im Marstall mit seinen meterdicken Mauern elf Wohnungen eingerichtet.

Am Südende des Marstalls steht die Stadtschmiede (K 30) von 1713 und in ihrer Nähe der Samariterin-Brunnen (K 31) aus dem Jahre 1679, von Bildhauer Johann Friedrich Schmidt aus Sandstein geschaffen. Über dem achteckigen Wasserkasten erhebt sich eine durch vier wasserspeiende Delphine gezierte Säule, die oben mit Blattpflanzen geschmückt ist. Sie trägt eine ruhig schreitende Frauengestalt mit einem Gefäß in der Hand.

Der Brandschutt von 1757 erhöhte hinter dem Marstall die Straße, und das mit einem alten Wirtshausschild „Z u m g o l d e n e n S t e r n“ (K 32) gekennzeichnete Haus fing an der Stadtmauer damals als erstes Feuer.

Wir wandern nun in südlicher Richtung die anschließende Franz-Könitzer-Straße mit ihren teilweise recht alten Häusern entlang. Eins davon, Nr. 49 (K 33), ist das Geburtshaus von Zittaus berühmtestem Sohn, dem Komponisten Heinrich Marschner (geb. 1795), dessen romantische Opern noch

heute lebendig sind. Er komponierte u. a. die Opern „Der Vampyr“, „Der Templer und die Jüdin“, „Hans Heiling“, „Adolf von Nassau“, die an vielen Bühnen des In- und Auslandes mit großem Erfolg aufgeführt wurden. Von 1831 bis 1857 war er Hofkapellmeister in Hannover, wo er 1861 als Generalmusikdirektor starb. Sein erfolgreiches Wirken ehrte die Universität Leipzig durch die Ernennung zum Ehrendoktor.

Die Straße mündet auf den Karl-Marx-Platz, an dem auf ehemaligen Trümmerstätten eine schöne Grünanlage entstand. Wir biegen von ihm links auf den Karl-Liebkecht-Ring ein und sehen durch die gepflegten Anlagen bald den mit steilem Ziegeldach versehenen Rundturm (K 34). Er stammt aus dem 16. Jahrhundert und blieb als ein Glied des ehemaligen Befestigungssystems stehen. Auch alte Stadtmauerreste (K 34) sind dort noch erhalten.

Die mit vielen Ruhebänken und teilweise mit Kinderspielflächen versehenen Anlagen weisen vielerlei prächtige Bäume auf: Ahorne, Eschen, Eichen, Robinien, Kastanien, Ginkgos, Platanen u. a. Weitberühmt ist Zittaus „Blumenuhr“ (K 36). Sie erfordert sorgsamste Pflege, wurde 1902 zur Gartenbauausstellung in der Weinau entworfen und erstmals 1907 in der jetzigen Umgebung aufgestellt. Ihre Bepflanzung mit frostempfindlichen Blumen und Blattzierpflanzen erfolgt jeweils nach dem 20. Mai, ihre Wegnahme je nach Herbstwetter im Oktober oder November. Das Uhrwerk steckt unter einem Stahlgerüst, das von Betonplatten umgeben ist. Auf diesen liegt eine 40 cm hohe Erdschicht, die auf der 16 m² großen Fläche mit 4000 Pflanzen besetzt wird. Mit ihrer sommerlichen Farbenpracht erfreuen sie jedermann.

Den historischen Hintergrund für dieses schöne Gärtnerkunstwerk bildet die Fleischerbastei (K 35), die als alte Stadtgärtnerei verwendet wird. Mit ihren 2 m dicken Mauern blieb sie als einzige von den dreizehn Befestigungen der alten Stadt erhalten. Sie wurde in spätmittelalterlicher Zeit als ein Teil des Zwingers im äußeren Mauerring errichtet. 1691 wurde sie mit einem Turm

versehen. Von ihr als einem vorspringenden Rondell der Stadtbefestigung hatte man die Möglichkeit, nach beiden Seiten hin die äußere Befestigungsmauer zu beschießen; die Bastei besaß daher besondere Bedeutung.

Die Zittauer hatten nach Anlegung der ersten (inneren) Stadtmauer von 1255 rastlos weiter an ihren mit Schießscharten und bedeckten Gängen versehenen Mauern und Türmen bauen lassen. Von 1513 an schlangen sie dann um den Ring dieser Befestigungen außen noch einen zweiten Gürtel von Mauern und Graben, in den die vielfach geschützten Torbauten einbezogen wurden; zwischen beiden Mauern lag der Zwinger. Diese Arbeiten, die zum großen Teil die Bauern der Ratsdörfer in sogenannten Hofdiensten verrichten mußten, wurden erst 1568 beendet. — Die auf den Mauern errichteten Türme und Basteien dienten oft als Gefängnisse und Hungertürme. (Ein großes Modell Zittaus im Stadtmuseum gibt beredtes Zeugnis von dem gewaltigen Mauerring.)

Von der Fleischerbastei biegen wir ostwärts in die Hammer-
schmiedtstraße ein und erreichen nach etwa 300 m die F r a u e n -
k i r c h e „Zu unserer lieben Frauen“ (K 37). Sie dient heute als
Begräbniskirche für den fast 8 ha großen Frauenfriedhof, auf dem
sie steht, und stellt nur den Rest einer früher umfangreicheren
Kirchenanlage dar. Über ihre Gründung ist nichts bekannt; erst-
mals wird sie im Jahre 1355 erwähnt. Damals unterstand sie der
Johanniter-Kommende. 1473 und 1535 wurde sie durch Brand
zerstört, 1535 infolge Blitzschlags. Die Ruinen wurden 1538
zum größten Teil abgebrochen; an ihrer Stelle wurde ein Tanz-
haus errichtet — was der Stadt einen kaiserlichen Verweis ein-
trug. Später wurde daraus noch „ein Kirchlein gemacht“, das 1572
neu eingerichtet war.

Diese kleine Kirche bietet im Rahmen der hohen Friedhofs-
bäume, in den sie gleich einem alten Kunstwerk hineingestellt
ist, ein reizvolles Bild. In ihren alten, vom Ende des 13. Jahrhun-

derts stammenden Teilen (Chor und davorliegende Kreuzgewölbe) ist sie als eines der baugeschichtlich wertvollsten Architekturstücke der Lausitz aus dieser Zeit anzusehen. Vom früheren Reichtum ihrer inneren Einrichtung blieb leider nur wenig erhalten. Eine vortreffliche Arbeit ist der Altarschrein aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, einem ehemaligen Marienaltar der Johanniskirche entnommen. In der Kanzel am südlichen Schlußpfeiler des Chores haben wir eine meisterhafte Arbeit von 1619 mit Schnitzereien und Einlegearbeiten im Renaissancestil vor uns.

Außerhalb der Kirche, an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffes, ist am Stuhlmacherschen Denkmal aus der Zeit um 1690 eines der schönsten schmiedeeisernen Gitter von Zittau aufgestellt. Auch der große sehenswerte Friedhof weist zahlreiche kunstvolle schmiedeeiserne Gitter — und daneben andere schöne Zeugnisse der Grabmalkunst — auf. An der Westseite der Kirche ruht der um die Zittauer Geschichtsforschung verdiente D. Chr. Ad. Pescheck (gest. 1859).

(Die Frauenkirche wird im Sommerhalbjahr von 7 bis 17 Uhr offengehalten; in der übrigen Zeit ist die Besichtigung nach Anmeldung in der Friedhofsverwaltung am Eingang des Frauenfriedhofes möglich. Dauer: Kirche 20 Min., Friedhof 30 Min.)

Wir wandern nun die Hammerschmiedtstraße zurück zur Blumen- uhr und setzen unseren Weg auf dem Grünen Ring zwischen Fleischerbastei und Frauenstraße fort. Mitten unter dem alten Baumbestand erfreut hier eine mächtige Platane, die sich mit ihrem weitverzweigten Blätterdach ungehemmt nach allen Seiten ausbreiten konnte und dadurch besonders schön und kraftvoll wirkt. Sie wurde nach der Ausfüllung der Stadtmauergräben gepflanzt und dürfte also ein Alter von über hundert Jahren haben. Unweit davon steht das bronzene Marschnerdenkmal (K 38) von Johannes Friedrich Rogge, an Stelle eines früher dort befindlichen, das im letzten Kriege eingeschmolzen wurde.

Vorbei an dem mehr als hundertjährigen „Schleifer“ (K 39),

einer witzigen kleinen blechernen Brunnenfigur, die von einem Zittauer Klempnermeister gefertigt und 1824 aufgestellt wurde, kommen wir zu der am Ernst-Thälmann-Ring gelegenen K r e u z - k i r c h e (K 40). Sie ist das prachtvollste gotische Bauwerk der Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege brannte sie bei der Belagerung Zittaus durch die Kaiserlichen 1643 aus; sie war wegen ihrer Lage dicht an der ehemaligen Stadtmauer von den Schweden als Verteidigungswerk benutzt worden. Damals ist wohl leider das Maßwerk in den meisten Fenstern zerstört worden, das später nicht wieder hergestellt wurde. Das Mauerwerk blieb jedoch erhalten; die 1651 begonnene Erneuerung konnte daher bereits 1654 mit der Einweihung abgeschlossen werden. Seitdem sind an diesem Bau nur noch kleine, seit 1806 gar keine Veränderungen mehr durchgeführt worden. So ist der Eindruck in diesem lichtdurchfluteten Kirchenraum außerordentlich weihevoll.

Das Langhaus ist von einem schönen, auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhenden Sterngewölbe bedeckt und wird durch einen weiten Triumphbogen mit dem geräumigen Chor verbunden. Das Hauptportal auf der Südseite zeigt ein schön gegliedertes Profil und seitlich übereck stehende Fialen auf Rundstäben. Zwei Fenster des Chorraumes weisen in verschiedener Gliederung noch gotisches Maßwerk auf.

Bemerkenswert sind der charaktvolle Kopf am Tragstein des Triumphbogens sowie der Altar, die zierlich geschnitzte Kanzel und das Gestühl. Altar, Kanzel und Gestühl stammen aus dem Jahr 1654. Das einfache Altarbild stellt die Kreuzigung Christi dar. Hervorzuheben als Werke von meisterhafter Durchbildung sind die Denkmäler des Heinrich George Leupold an der Ostmauer des Langhauses und des Chr. Friedrich Krodel von 1786 mit Rokokoschnitzerei am Mittelpfeiler.

Die Kirche trägt an der Nordwand des Chores eine holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In ihrer herben, schönen Form ist dies die bedeutendste mittelalterliche Schnitzarbeit in Zittau.

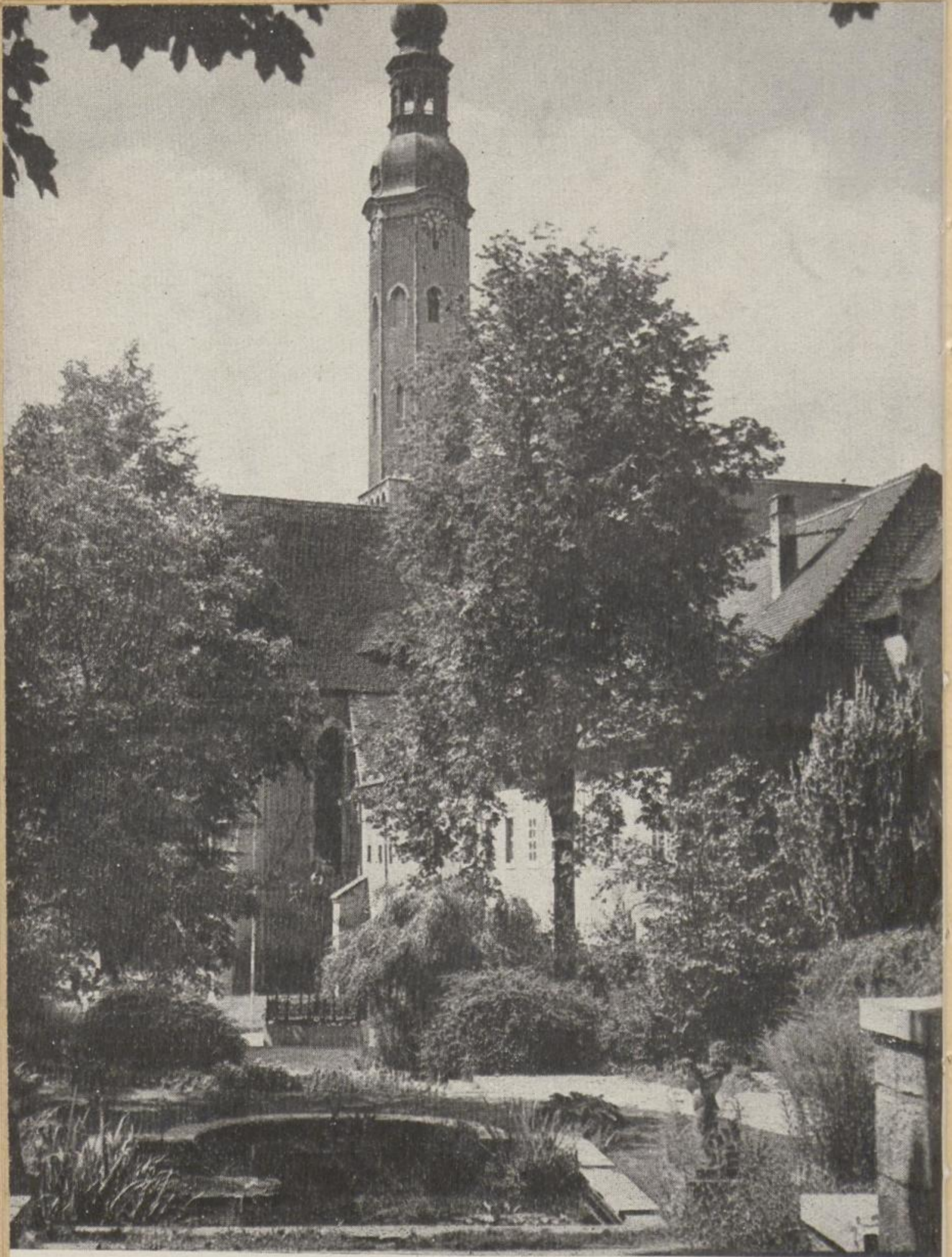
Der Friedhof der Kreuzkirche ist ein Schatzkästlein alter, gediegener Denkmalkunst, besonders im Barockstil, der seine charakteristischste Verkörperung in der Finckschen Gruft von 1730 an der Nordmauer mit außerordentlich reicher barocker Architektur gefunden hat. Das zweiflügelige schmiedeeiserne Tor ist in der Linienverschlingung mit angesetzten Blättern und eingefügten Rosettenfeldern von höchster Vollendung. Ein künstlerisch abgeklärtes Werk ist auch links daneben die Mönchsche Gruft von 1710, deren Stabgitter kunstvoll durchgliedert sind. Die Schröer-Grätzsche Gruft von 1720 — rechts — stellt einen fein abgewogenen Barockbau mit drei Öffnungen und schönem, durch verschlungene Figuren gefülltem Gitterwerk dar. Die Rosenkrantzsche Barockgruft von 1720 an der Südostseite des Friedhofs zeigt virtuos behandelte Steingehänge im Giebelfeld und eine verschwenderische Pracht von Kurven, Blättern und Rosetten im Gitterwerk. Die Michaelsche Gruft von 1731 (am Friedhofseingang), in einfachem Barock, ist leider nicht mehr gut erhalten; immerhin verrät sie im Gitterwerk eine große Geschicklichkeit der Eisenbearbeitung.

(Durch die Kreuzkirche finden während des Sommerhalbjahres an jedem 1. und 3. Sonntag des Monats zwischen 11 und 12 Uhr kostenlose Führungen statt. Besichtigungen in der übrigen Zeit nach vorheriger Anmeldung im Pfarramt, Pfarrstraße 14. Dauer: 1 Std.)

Der weitere Weg führt von der Kreuzkirche zur staatlichen Fachschule für Bauwesen (K 41). Vor ihr befand sich ein 4 m tiefer Feuerlöschteich, der jedoch ausgefüllt und durch eine Grünanlage ersetzt wurde. Die Zittauer Fachschule für Bauwesen kann auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurückblicken und ging aus einer ursprünglich mit der allgemeinen Stadtschule verbundenen „Gewerbeschule“ hervor, die am 25. Juli 1836 eröffnet wurde. Am 1. April 1848 zogen die Schüler (erstmalig mit einer schwarz-rot-goldenen Fahne) in das neue Schulgebäude am heutigen Thälmannring um. Die Embleme (Transporteur, Baro-



Fleischerbastei mit Blumenuhr



Anlage am Stadtmuseum mit Klosterkirchturm

meter, Winkel, Maßstab, Zirkel und Lot) an der Vorderseite des nach dem Vorbild Schinkelscher Bauten von Stadtbaudirektor Schramm errichteten Gebäudes weisen auf seine Bestimmung hin. 1898 wurde der damaligen „Königlichen Bauschule“ auch eine „Tiefbauschule“ angegliedert, die nach dem ersten Weltkriege in eine „Tiefbauabteilung der Staatsbauschule“ umgewandelt wurde. Heute bildet die Fachschule in dreijährigem Lehrgang Architekten, Bauingenieure und Bauwirtschaftler aus. Während zunächst ab 1947 nur 130 Studierende die Schule besuchten, stieg die Zahl bis 1950 auf 250 und 1953 auf 360. Da das Gebäude nicht mehr den modernen Anforderungen entsprach und sich die Zahl der Studierenden weiter erhöhte, wurde Anfang 1955 ein umfangreicher Schulneubau an der Schliebenstraße bezogen.

In Richtung Stadtmuseum kommen wir durch schöne, mit Putten verzierte gärtnerische Anlagen, die der Bauschule schräg gegenüberliegen. Vor dem Museumseingang steht der *G r ü n e B o r n*, ein Werk einheimischer Handwerkskunst des Meisters Michael Fröhlich von 1679. Dieses „Brunnenhaus“ zeigt über dem Wasserkasten ein schmiedeeisernes, durchsichtiges Brüstungsgitter, dessen ineinandergeschobene Spiralen wasserbewohnendes Fabelgetier andeuten. Oben faßt eine baldachinartige, von vergoldeter Kugel und kursächsischem Wappen bekrönte Haube das an ähnliche Nürnberger Arbeiten erinnernde Kunstwerk zusammen. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand dieser Brunnen an der Südostseite des Marktes, wo sich in sommerlichen Abendstunden an ihm in echter Spitzwegpoesie wohl ein munteres Leben wasserholender Frauen und Mädchen und neugieriger Burschen entwickelte.

Sehr lohnend ist der Besuch des täglich 10—12 und 14—16 Uhr, sonntags 10—12 Uhr geöffneten Stadtmuseums (K 42), das 1954 seinen hundertsten Geburtstag feiern konnte. (Zur Zeit befindet es sich in einer über die nächsten Jahre sich erstreckenden Umgestaltung, die die Besichtigung jedoch nicht hindert.) Lange vorher bestand schon ein „Curiosenkabinett“ innerhalb der Rats-

bibliothek, das allerdings nur gelehrten Männern und „Personen vom Stande“ zugänglich war, mit einer kleinen zylindrischen, 1564 der Bibliothek geschenkten Sonnenuhr als ältestem Stück. 1854 eröffnete dann der bedeutendste Zittauer Geschichtsforscher des 19. Jahrhunderts, Pescheck, in einem Raum des Zittauer Rathauses mit eigenen Beständen ein erstmals der breiten Öffentlichkeit zugängiges kleines Altertumsmuseum mit Bodenfunden, kirchlichen Kunstwerken, Kriegswaffen u. a. Es war Peschecks Verdienst, diese wertvollen Dinge zu erfassen und durch eine gewisse Systematik dabei die Geschichte der Heimat anschaulich darzustellen. Er legte damit den Grundstock zum eigentlichen Zittauer Stadtmuseum. 1860 vereinigte sich das junge Museum mit den Kuriosenbeständen der Ratsbibliothek und erweiterte sich fortan durch Neuerwerbungen, insbesondere aus Privatsammlungen sowie durch Schenkungen. Nach und nach besetzte es alle Räume im alten Franziskanerkloster und im Heffterbau und verwirklicht jetzt Peschecks Ziel, als wahres Volksmuseum zur Bildungsstätte für Kulturgeschichte und Kunst der Südlasitz zu werden.

Gleich eingangs versetzt uns das prächtige Modell von Alt-Zittau mit den Mauern, Toren und Türmen in die geschichtlich bewegte Vergangenheit der wehrhaften Stadt. Im Kreuzgang und der einstigen Barbarakapelle des Alten Klosters mit reichen gotischen Netzgewölben sind zahlreiche Plastiken und kirchliche Heiligtümer ausgestellt, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Eines der wertvollsten Museumsstücke ist das weithin bekannte, von Gewürzkrämer Jakob Gürtler 1472 zur Erinnerung an eine überstandene Notzeit gestiftete Hungertuch. Es wurde von 1472 bis 1672 in der Passionszeit vor dem Hauptaltar der Johannis-kirche aufgehängt. Leider ist es durch Kriegereignisse stark beschädigt, wird aber in Zukunft restauriert werden. Gegenüber dem Stadtmodell führt eine Tür in ein Kellergewölbe, das rechts den mittelalterlichen Klosterbrunnen und links eine vollständige Folterkammer mit den verschiedensten Marter- und Strafwerkzeugen

des mittelalterlichen Gerichtswesens enthält. Die Erdgeschoßräume am Eingang rechts geben in wechselnden Ausstellungen Einblick in das zeitnahe Schaffen Lausitzer Kunstmalers, Graphiker, Bildhauer usw. Im ersten Stock werden, zum Teil in den alten Mönchszellen, alte Oberlausitzer Wohn- und Gewerberäume sowie vielerlei Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände aus vergangenen Jahrhunderten gezeigt.

Ein zweiter Teil des Museums ist im Heffterbau untergebracht; er steht gegenüber dem alten Klosterfriedhof, einem der schönsten und malerischsten Winkel Zittaus, wo an Sommerabenden oft die Klosterhofkonzerte, ferner Kammermusik- und Theaterabende abgehalten werden. Den Platz umsäumen in zusammenhängender Reihe eine ganze Anzahl prächtiger barocker Grufkapellen aus der Zeit von 1675 bis 1723; sie sind zum Teil reich verziert und meist mit kunstvollen schmiedeeisernen Gittern versehen.

Der Heffterbau wurde 1662 durch Bürgermeister Heffter auf den Mauern der ehemaligen Barbarakapelle begonnen und trägt mit dem Hefftergiebel ein ungewöhnlich reizvolles Werk, den schönsten Giebel Zittaus im Stile der Spätrenaissance. Der Erdgeschoßraum diente von 1690 bis 1850 der böhmisch-evangelischen Exulantengemeinde als Betsaal, nach 1878 wurde er Museum. Die oberen Stockwerke blieben lange unvollendet: von 1710 an spielte man im ersten Stock die Schulkomödien, der zweite Stock wurde 1709 Bibliotheksaal. — Das alte Refektorium des Klostergebäudes ist wahrscheinlich in dem mit Resten spätgotischer Fresken versehenen Erdgeschoß des Heffterbaues zu suchen. Heute sind alle Räume des Heffterbaues vom Stadtmuseum besetzt. Er enthält im geräumigen Erdgeschoß eine Sammlung alter Waffen, Darstellungen vom Webertor, Bautzner Tor und altem Komturhof, Scheffelmaße vom Zittauer Getreidemarkt um 1550, hölzerne Wasserrohre vom 16. bis 18. Jahrhundert, in denen das Trinkwasser vom Gebirge zur Stadt geleitet wurde, sodann steinerne Brunnen und Grabfiguren, bemerkenswerte Schmiedeeisen-

gitter u. a. m. Ein besonders wertvolles Stück ist die große Schnellwaage (Ratswaage), die nach 1693 nach eigener Konstruktion des Ratsherrn Noack geschmiedet wurde. Ferner ist hier das erste (1907) von den Zittauer Phänomen-Werken hergestellte Auto, das „Phänomobil“ ausgestellt.

Das erste Stockwerk beherbergt jetzt die sehenswerte Gemäldegalerie des Stadtmuseums Zittau. Sie reicht mit ihren zahlreichen, zum Teil beachtlichen Werken bis ins 16. Jahrhundert zurück und gibt einen Überblick über das Kunstschaffen der Oberlausitz bis zu den realistischen Werken unserer Gegenwart. Das zweite Stockwerk zeigt in gelungenen Zusammenstellungen Porzellane und Gläser der verschiedensten deutschen und alten böhmischen Herstellungsgebiete. Auch Zittauer Keramik des 15. und 16. Jahrhunderts ist vertreten, darunter eine Zittauer Spezialität: die mit ihrem kühlgrünen Dekor jedem Kunstfreund wohlbekannten „Zittauer Schüsseln“, Fayencen von besonderer Schönheit. Nahe dem Eingang steht ein anderes wertvolles Museumsstück: die Zittauer Maurerkanne von Paul Weise, 1562, mit wertvollem Reliefschmuck nach Peter Flötner, Nürnberg. (Dauer der Museumsbesichtigung: 1—2 Std.)

Hier endet der vielseitige Zittauer Kulturpfad.

2. Zur Weinau und nach Eckartsberg

Bahnhof — Lutherplatz — Weinau (2,5 km) — Ringallee — Krematorium (2,5 km) — Eckartsberg — Bahnhof Zittau (5 km) = 10 km (3 Std.)

Vom Bahnhof aus gehen wir zunächst 200 m auf der Straße der Einheit stadteinwärts und biegen dann links in die erste Querstraße, die Gellertstraße, ein. Am Wasserturm vorbei stoßen wir auf die Lessingstraße. Nach wenigen Schritten stehen wir — rechts einbiegend — an der katholischen St. Marienkirche, dem jüngsten Kirchenbau der Stadt. Sie ist nach dem Plane von Prof. Knoth-Seek im neugotischen Stil errichtet, wurde



am 29. September 1890 geweiht und kann mit ihrem 71 m hohen, schlanken Turm als eines der bedeutendsten Bauwerke Zittaus gelten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Dank der schlanken, zum Teil reichgegliederten und mit schönen Laubwerkkapitellen versehenen Säulen und Pilastern, der stimmungsvollen Glasmalereien und der sorgfältigen Gliederung und Bildhauerarbeit im Umgange des Presbyteriums ist die Innenwirkung sehr ansprechend. Auch der Hochaltar fügt sich harmonisch in die geräumige Kirche ein.

Am Ende der Lessingstraße biegen wir auf den Thälmannring ein und kommen zum neuen Zittauer Stadttheater. Es wurde 1936 als Ersatz für das am 3. März 1932 abgebrannte alte Theater errichtet und zeichnet sich durch hervorragende Ausstattung aus. Die 676 Sitzplätze reihen sich im Parterre des Zuschauerraums hintereinander ohne Logen u. ä. auf. Die Hauptbühne ist drehbar; außer ihr stehen zwei Schiebebühnen zur Verfügung. Die Spielfläche wird durch zwei Rundhorizonte umschlossen.

Zittaus Stadttheater umfaßt im Repertoire in ganzjähriger Spielzeit Oper, Operette und Schauspiel. Im Sommer bespielt es die Freilicht- und Waldbühnen in den Gebirgskurorten Oybin und Jonsdorf und führt mit seinem Orchester im Klosterhof Serenadenabende unter Mitwirkung namhafter Solisten durch. Beliebte sind auch seine Sinfoniekonzerte und Kammermusikabende während der Wintermonate.

Im Gebäude links neben dem Theater befinden sich (hinter dessen Verwaltungsräumen) die Kunstwerkstätten Rich. Schlein (Inh. Lucas), die hier seit 1946 den guten Ruf der alten Zittauer Glasmalerfirma Türcke & Schlein weiterführen.

Inmitten von Schmuckanlagen des Klienebergerplatzes, an dem wir nun vorbeikommen, steht das VVN-Ehrenmal. Der Platz wurde nach Prof. Dr. med. Karl Klieneberger benannt, der von 1912 bis 1933 das Stadtkrankenhaus Zittau als Chefarzt leitete und es auf eine weithin anerkannte Höhe brachte. Er wurde vom Hitlerregime verfolgt und in den Freitod getrieben.

Über die Rosa-Luxemburg-Straße und an dem nach 1945 mit neuen Grünanlagen verschönten Lutherplatz vorbei erreichen wir die Görlitzer Straße. Rechts befindet sich das Krankenhaus der Stadt Zittau, dessen Hauptbau 1883 aus Mitteln der Senator-Just-Stiftung errichtet wurde. Links liegt der Zittauer Jugendwerkhof, der mit einem Bauhof (dem früheren städtischen Holzhof) verbunden ist.

Nach Überschreiten des Eckartsbaches stehen wir am Eingang zur Weinau. Dieser „Große Garten“ Zittaus, an dessen Erweiterung und Verschönerung schon Mitte des vorigen Jahrhunderts ständig gearbeitet wurde, ist ein beliebter Erholungspark für die Zittauer. Einige der mit mächtigen alten Eichen bestandenen Hauptwege sind Dämme ehemaliger Teiche, die hier in der Neißenederung angelegt waren. Ein breiter Fahr- und Fußweg (die Ringallee) umzieht die 45 ha große, mit Laub- und Nadelholz bestandene Fläche; auf ihm beginnen wir in südöstlicher Richtung die Umwanderung der Weinau.

Links am Wege steht zunächst ein altes Sühnekreuz, dann folgen zwei neuangelegte Tennisplätze. Noch ein Stück weiter folgt links — etwas abseits — das „Vogelhaus“ mit zahlreichen heimischen Vögeln, betreut von der Arbeitsgemeinschaft „Ornis“ im Kulturbund z. d. E. D. Im Gehege gegenüber sind Störche, Fischreiher und Feldhamster untergebracht. Auch die Anfänge eines kleinen Zoologischen Gartens sind vorhanden, dessen Vergrößerung vorgesehen ist. Darin sind u. a. Lachmöwen, europäische Schildkröten, Füchse, Fasanen, Schleiereulen, Habicht, Mäusebussard und Waldkauz zu sehen. Unweit davon liegt nach der Parkmitte zu das 1882 gebaute Restaurant, südlich davon der große Parkteich.

Am südlichen Parkrand setzen wir den Rundgang um die Weinau auf der Ringallee in östlicher Richtung fort. Er führt uns bis an die Neiße heran, die im schmalen, gutregulierten Flußbett vorüberführt und die Grenze zur befreundeten Volksrepublik Polen bildet. Im Weitergehen sehen wir in der fruchtbaren Neißenede-

rung die mächtigen Schornsteine von Hirschfelde aufragen. Die Landschaft rechts davon ist malerisch von den fernen Bergen des Isergebirges (der Góry Jizerskie) bekränzt.

Links erhebt sich hinter der Tribünenallee die 1953/55 als Schwerpunkt des Nationalen Aufbauwerkes mit Hilfe der Zittauer Sportler und Werktätigen ausgebaute große „Willi-Gall-Sportstätte“, die bis zu 15 000 Personen faßt. Viele Bahnen und Anlagen wurden neu geschaffen oder erweitert. Ihren Namen trägt die Sportstätte nach dem 1908 in Pethau geborenen kommunistischen Funktionär Willi Gall, der 1941 von den Faschisten in Berlin hingerichtet wurde.

In der Nordecke der Weinau liegt der Schillerhain. In ihm steht die zur 100. Wiederkehr des Todestages des Dichters, am 9. Mai 1905, gepflanzte Schillereiche. Auf der Ringallee wandern wir, unsern Rundgang beendend, zum Ausgangspunkt an der Görlitzer Straße zurück.

Hier befindet sich auf der Nordseite der Straße der Aufgang zu dem 1908/09 im romanischen Stil erbauten Krematorium mit Urnenhalle und Urnenhain. Die Gedächtnishalle weist malerischen Schmuck der Wände, kunstvolle Fensterverglasung und eine kuppelartige Decke auf. Sie hinterläßt mit ihrem gedämpften Licht einen tiefen Eindruck im Besucher.

Wir wandern anschließend links die „Dorfstraße“ nach Eckartsberg hinauf, überschreiten die Görlitzer Bahnlinie und biegen kurz dahinter auf die nach Radgendorf führende, hinter den letzten Häusern leicht ansteigende Straße ein. Vom höchsten Punkt aus gewinnt man einen ausgezeichneten Fernblick über die Neißenederung mit Hirschfelde und seinen Halden, auf Iser- und Jeschkengebirge (Góry Jizerskie und Ještěd) sowie über das malerische Zittau hinweg auf das Zittauer Gebirge. Die Höhe des Dorfes, von wo in kriegerischen Zeiten feindliche Anmarschwege weithin zu beobachten waren, wurde in vergangenen Jahrhunderten mehrfach für Truppenlager benutzt, so 1757 durch die Österreicher, 1778/79 durch die Preußen und 1813 durch polnische Truppen

des Fürsten Poniatowsky. — Im Gut Nr. 17 wohnte längere Zeit der Dichter des „Frühlings“, Ewald von Kleist.

Auch die Aussicht von dem weiter nordwestlich nach Wittgendorf führenden, rechts von der Dorfstraße abzweigenden Fußweg ist herrlich. Ihm gegenüber verlassen wir das Dorf und begeben uns auf die im Tale nach dem Bahnhof Zittau zurückführende Eckartsberger Straße, die uns in kurzer Zeit zur Straße der Einheit und zum Bahnhof zurückbringt.

3. Auf dem Neiße-Grenzweg nach Hartau

Platz der Jugend — Friedensstraße — Neiße-Grenzweg — Hartau = 4 km
(1 Std.), Rückfahrt mit Autobus

Vom Platz der Jugend aus wandern wir an der Südseite des Rathauses vorbei, um rechts in die Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft — eine belebte Geschäftsstraße — einzubiegen. Hier sind zwei unter Denkmalschutz stehende Häuser bemerkenswert: Haus Nr. 23 von 1705, dessen Mittelteil in das Mansardendach hochgezogen ist und mit einem Dreiecksgiebel schließt, sowie das Haus Nr. 35 von 1762 mit schönem Portal. Jenseits des Karl-Marx-Platzes bringt uns die Friedensstraße in der eingeschlagenen Richtung weiter. In dieser Straße wurden noch in den letzten Kriegstagen mehrere Häuser durch Bombentreffer zerstört. Nach Beseitigung der Trümmer wurde die Straße mit Blickpunkt auf den Martin-Wehnert-Platz verbreitert.

An diesem Platz kommen wir zu einer der ältesten Kirchen Zittaus, der „Hospitalkirche St. Jakob“. Sie gehörte zur uralten Hospitalstiftung St. Jakob, die erstmals im Jahre 1303 urkundlich genannt wird. Der südöstliche Anbau wird Ende des 14. Jahrhunderts als zugehörige Kapelle St. Martini erwähnt. In den Kriegswirren zu Beginn des 15. Jahrhunderts erlitt die vor den Stadtmauern gelegene Kirche starken Schaden; 1464 wurde sie erneuert. Auch im Dreißigjährigen Kriege blieb sie nicht ver-

schont; sie wurde 1643 zusammen mit den Hospitalgebäuden in Brand gesteckt. Das Innere der Kirche ist 1721 und der bei dem Zittauer Brand von 1757 mit zerstörte Dachstuhl (unter gleichzeitiger Aufführung des Turmes über der Giebelmauer) 1778 erneuert worden.

Die Kirche ist einschiffig und mit drei Kreuzgewölben überdeckt. Sie gehört in Mauern und Gewölben im wesentlichen noch der Zeit ihrer Gründung unter Karl IV. (14. Jahrhundert) an. Ihr einfacher Innenraum bildet ein malerisches Ganzes und ist in den letzten zwei Jahrhunderten nicht verändert worden; die Ausstattung zeigt ein anmutiges dörfliches Barock. Außen ist besonders das westliche Portal beachtenswert, das noch frühgotische, kräftig derbe Durchbildung und Umrahmung zeigt. Das Fenster in der Südmauer ziert ein dem Portal verwandtes Maßwerk und entstand ebenfalls in der Frühzeit der Kirche.

(Die Hospitalkirche kann nach Anmeldung bei der Kirchnerin, Frau Hartenhauer, Franz-Könitzer-Straße 43, besichtigt werden.)

Der **M a r t i n - W e h n e r t - P l a t z** ist nach einem geborenen Zittauer benannt, der bis 1933 in seiner Heimatstadt kommunistischer Stadtverordneter war, aber durch die fortgesetzten Verfolgungen der Gestapo 1940 in den Freitod getrieben wurde. Auf dem geräumigen Platz, der weiter ausgebaut wird und zum Kundgebungsplatz der Stadt vorgesehen ist, finden die Jahrmärkte statt.

Auf dem Weiterweg überschreiten wir die Mandau, die 800 m weiter unten nach einem 44 km langen Laufe bei der „Frömmelwiese“ in die Neiße mündet. Das gesamte Gebiet im Südosten der Stadt zwischen Mandau und Neiße wurde früher oft überschwemmt. Deshalb führte man Ende des vorigen Jahrhunderts eine großzügige Regulierung der Mandau durch.

Die hier gelegene, einst Böhmisches Vorstadt genannte Siedlung entstand auf der alten Zittauer Viehweide. Man wies sie im 17. Jahrhundert den böhmischen Exulanten zur Niederlassung an, die die sumpfigen Plätze in blühende Gärten verwandelten.

Auf der Friedensstraße weitergehend, überqueren wir den von der Neiße abgeleiteten, in die Mandau fließenden Papiermühlengraben und erreichen kurz darauf das Neißeufer. Am Fluß schlängelt sich der teils durch Bäume beschattete, teils sonnige Grenzweg aufwärts in Richtung Hartau. Die Landschaft vor uns weitet sich. Zum ersten Male zeigt sich das Zittauer Gebirge zu unserer Rechten und wölbt sich mit Töpfer und Ameisenberg hoch empor. An manchen Stellen des Grenzweges sieht man die nördliche Hochwaldkuppe mit dem Turm des Hochwaldes über die anderen Berge ragen. Vom anderen Flußufer grüßen die dichtbewaldeten Vorberge des Jeschkengebirges (Ještěd) herüber.

Bald biegt der Weg etwas vom Fluß ab. Diesseits wie jenseits sind Holztürme errichtet — das Dreiländereck ist erreicht. Hier fanden auf beiden Seiten mehrfach große Friedenskundgebungen der Bevölkerung der drei befreundeten Länder: der Polnischen Volksrepublik, der Tschechoslowakischen Republik und der Deutschen Demokratischen Republik, zur Bekundung des unverbrüchlichen gemeinsamen Friedenswillens statt.

Bald danach mündet der Neißegrenzweg auf die von Zittau heranzuführende Straße, die in das deutsche Waldhufendorf Hartau führt, das sich auf alter Talterrasse erhebt. Seine Fluren sind durch Einbruch der alten Braunkohlenstollen da und dort zu Bruchfeldern geworden. Um 1900 gab es in Hartau nicht weniger als acht Braunkohlenschächte mit sehr unterschiedlicher Mächtigkeit der Flöze. Heute erfolgt die Braunkohlenförderung nur noch im Tagebau in einer (deutschen) Grube.

Hinter den ersten Häusern biegen wir rechts ein und wenden uns auf der folgenden Straßenkreuzung halblinks in südwestlicher Richtung, das malerische Dorf so durchwandernd. Dabei kommen wir an der 1949 eingerichteten Kindertagesstätte vorbei. Links liegt die Hartauer Braunkohlengrube. Unter einer verhältnismäßig schwachen Deckschicht wird das mächtige Braunkohlenflöz abgebaut.

Der Autobus bringt uns schnell nach Zittau zurück.

Von Hartau aus führt der Grenzweg mit der Wegmarkierung „Rotes G“ durch das idyllische Weißbachtal und den Langen Grundweg weiter nach Lückendorf (= 7 km), von wo aus ebenfalls Gelegenheit zur Autobusrückfahrt besteht.

4. Auf dem Ottersteg nach Eichgraben

Platz der Jugend — Fachschule für Energie — Ottersteg — Eichgraben
= 4 km (1 Std.), Rückfahrt mit Autobus

Am Rathaus biegen wir auf die südwärts führende Geschwister-Scholl-Straße ein und erreichen an ihrem Ende die zum „Grünen Ring“ gehörende Theodor-Körner-Allee. Sie wird überquert; wir stehen vor der **F a c h s c h u l e f ü r E n e r g i e**. Sie wurde bei Beginn des Fünfjahrplanes 1951 als einzige ihrer Art in der Deutschen Demokratischen Republik geschaffen und hat die Aufgabe, im Zuge des weiteren Ausbaues der Elektrifizierung in unserer Deutschen Demokratischen Republik für die neuen Kraftwerke, Schalt- und Verteilungsanlagen, Umspannwerke usw. die notwendigen Fachkräfte heranzubilden. Die Zahl der Schüler stieg von 50 im Jahre 1951 auf 630 im Jahre 1954 an.

Der erste Schulerweiterungsbau wurde 1954 fertiggestellt. Modernste Instrumente, Apparate und Lehrmittel stehen zur Verfügung. Anfang 1955 war auch das erste Internatsgebäude für 240 Studierende errichtet; ein zweites für 100 Studenten wurde anschließend gebaut. In der weiteren Entwicklung ist zur Verbesserung der Lehrtätigkeit geplant, das ehemalige Elektrizitätswerk der Stadt Zittau in der Friedensstraße als Lehrkraftwerk der Fachschule zur Verfügung zu stellen. Unsere Regierung gewährleistet ein sorgenfreies Studium durch hohe Stipendien, die im Jahre 1955 fast eine Million DM betragen.

Auf der Straße der Jungen Pioniere gehen wir am Schulneubau entlang und kommen am Külzufer zur Mandau. Am anderen Ufer

erheben sich an der Schliebenstraße rechts die modernen Neubauten der Internatsgebäude der Fachschule für Energie und links das neue Lehrgebäude der Baufachschule. Vor diesem steht die 1928 errichtete Berufsschule I, ebenfalls ein stattliches Gebäude. An seinem Haupteingang sind zehn kunstvoll geschmiedete Zunftzeichen der Handwerke angebracht.

Etwas weiter stadtauswärts liegt die Station der Jungen Pioniere (früher das Städtische Jugendheim), in der zahlreiche Räume, Lehr- und Hilfsmittel usw. zur Vermittlung guten Wissens für unsere Jugend zur Verfügung stehen. Hinter der Kreuzung Willi-Gall-Straße biegen wir vor der Kleingartenanlage links ein und erreichen über Kant-, Sachsen- und Heffterstraße den *O t t e r s t e g*. Er hieß früher Lottersteig, das ist Schleichweg; vermutlich wurde auf ihm versucht, den Zoll zu umgehen. Schon 1674 wird er erwähnt.

Dieser hochgelegene, südwärts nach dem Gebirge zu führende Weg gewährt reizvolle Ausblicke links über die Neißenniederung mit den dahinterliegenden Höhen und Bergen und vor uns auf das Zittauer Gebirge. Wo der Pfaffenbach überschritten wird, liegen links drei Teiche, die der Fischzucht dienen. Bald darauf ist die 280 m hoch gelegene Siedlung Eichgraben erreicht, die im Süden von Gebirgswald begrenzt wird. Der Ort war früher ein beliebtes Ausflugsziel der Zittauer. Heute fährt der Autobus nach Lückendorf durch Eichgraben, mit dem wir nach Zittau zurückkehren.

Von Eichgraben aus führen beliebte Wege ins Gebirge:

1. Stadtweg, Markierung: rotes Dreieck, anschließend (kurz vor der Lückendorfer Rodung von ihm abzweigend) der Grenzweg, Markierung: zwei blaue Punkte, zum Forsthaus Lückendorf (492 m), von dort über die Fuchskanzel (531 m) zur Ruine Karlsfried und auf der alten Gabler Straße zurück nach Eichgraben (= 9 km).

2. Schleiferbuchenweg, Geldsteinweg (433 m) zum Töpfer (575 m), Markierung: rot-grün, weiter nach Oybin, Markierung: roter Punkt (= 5 km); von Oybin Rückfahrt mit „Bähnle“ oder Autobus.

5. Zum Westpark über VEB Mechanische Weberei

Platz der Jugend — Brunnenstraße — Weststraße — Westpark, zurück über Äußere und Innere Weberstraße = 4 km (1,5 Std.)

Am Rolandsbrunnen vorbei wandern wir durch die Brunnenstraße, in der an den Häusern Nr. 5, 9, 13, 17, 21 und 22 — zum Teil sehr schöne — Portale aus dem 17. und 18. Jahrhundert zu finden sind. Am Ende der Brunnenstraße wird links in die Innere Oybiner Straße zum Grünen Ring hinunter eingebogen, dieser nach halblinks überquert und der Weg auf der Neuen Straße fortgesetzt. Nach wenigen Schritten ist die Weststraße erreicht, die schnurgerade bis zum Westpark verläuft.

Gleich am Anfang der Weststraße bauen sich links die Werke der volkseigenen Mechanischen Weberei mit einem etwa 100 m hohen Schornstein auf. Sie ist die größte Mechanische Weberei unserer Republik und durch die Heldin der Arbeit, Frida Hockauf, bekannt geworden. Der Betrieb entwickelte sich aus kleinen Anfängen als kapitalistisches Unternehmen. 1870 wurde auf sechzig Webstühlen gearbeitet. Die Arbeitszeit betrug 12 Stunden, der Verdienst 10—12 Mark wöchentlich. 1882 erhielt die Fabrik den Namen „Mechanische Weberei AG Zittau“; von da an wurden Modewaren hergestellt und weit über 1000 Arbeiter beschäftigt. Seit der Überführung des Betriebes in das Volkseigentum sind die Arbeitsbedingungen, die sozialen Verhältnisse sowie die gesundheitliche Betreuung der Belegschaftsmitglieder wie überall in unserer Republik ständig verbessert worden. Vorbildlich ist auch die Unterstützung der Kultur- und Sportarbeit. (Führungen durch den Betrieb erfolgen nach Voranmeldung nur donnerstags.)

Wir wandern auf der Weststraße weiter in Richtung Westpark. Rechts liegt die 1952 eröffnete Kinderkrippe der Mechanischen Weberei. Am Eingange zum Westpark halten wir uns zunächst rechts. Hier steht am Burgmühlgraben die im Heimatstil erneuerte Burgmühle (Wassersturz an der ehemaligen Radstube). Dann gehen wir an der Gastwirtschaft zum Burgteich (mit Gondelbetrieb) vorbei zum Burgberg. Auf dieser kleinen Erhebung, die für die Frühgeschichte Zittaus sehr bedeutsam ist, wurde 1894 von der Gesellschaft für Zittauer Geschichte ein Syenitblock als Gedenkstein errichtet. Hier bestand schon vor der Gründung Zittaus eine Wasserburg, von der aus die weite Umgebung verwaltet wurde. — Inmitten des alten Baumbestandes liegt das Zittauer Westbad, das — nachdem bereits seit 1907 weiter westlich ein Licht- und Luftbad vorhanden war — als modernes Schwimmbad im Mai 1926 eingeweiht wurde.

Auf der Äußeren Weberstraße wandern wir — an mehreren Industriebetrieben, dem Gaswerk und der HO-Großgaststätte „Volkshaus“ vorbei — zurück zum Stadtzentrum. Über die Innere Weberstraße wird der Ausgangspunkt wieder erreicht.

Vom Westpark aus ist es auf schönem Talwege nicht weit bis zum Dorf Hörnitz mit seinem Spätrenaissance-schloß (1651—54 gebaut, heute FDGB-Ferienheim), der Koitsche (375 m, mit Aussichtsrestaurant) und dem Breiteberg (510 m) mit Baude und Dr.-Heinke-Aussichtsturm mit vortrefflichem Rundblick (ab Westpark 6 km; Rückfahrt mit Autobus Linie Großschönau—Zittau).

Eine zweite Wanderung führt ab Westbad zum Dorfausgang Pethau und über die Bergstraße am Feldschlößchen vorbei zum Schülerberg mit slawischer Ringwallanlage und prächtiger Aussicht, sodann durch das Schülertal nach Mittelherwigsdorf (ab Westpark 5 km; Rückfahrt ab Bahnhof Mittelherwigsdorf oder Autobushaltestelle Pethau).

UNSER KLEINES WANDERHEFT

- Heft 32: **Quer durch den Harz mit der Harzquerbahn**
von Erich Schafranek
- Heft 33: **Quedlinburg** von Heinz Müller
- Heft 34: **Altenburg** von Wilhelm Glöde
- Heft 35: **Wartburg** von Hanns Bornemann
- Heft 36: **Das Rödergebiet um Radeberg** von Prof. Dr. Theodor Arldt
- Heft 37: **Neustadt an der Orla** von Fritz Haardt
- Heft 38: **Lauscha und das südthüringische Rennsteiggebiet**
von Dr. Hans Apel und Klaus Apel
- Heft 39: **Gera** von P. H. Gerisch
- Heft 40: **Lauenstein — Bärenstein** von Martin Hammermüller
- Heft 41: **Kohren-Sahlis — Frohburg** von Wilhelm Glöde
- Heft 42: **Oschatz und der Wernsdorfer Wald**
von Karl-Heinz Saumsiegel
- Heft 43: **Harzgerode** von Dr. Fritz Klocke
- Heft 44: **Oybin — Lückendorf** von Rudolf Paul Roßberg
- Heft 45: **Wernigerode** von Ernst Pörner
- Heft 46: **Spreewald** von Karl Bialucha
- Heft 47: **Darß — Zingst — Fischland** von den Natur- und Heimatfreunden des Kulturbundes z. d. E. D., Prerow
- Heft 48: **Elbfahrt Dresden — Torgau** von Rudolf Paul Roßberg
- Heft 49: **Schleiz — Ziegenrück — Saalburg** von Robert Hänsel
- Heft 50: **Rund um die Müggelberge** von Herbert Hardt
- Heft 51: **Rund um Karl-Marx-Stadt** von Paul Müller
- Heft 52: **Gernrode — Bad Suderode** von Elisabeth Koehler
- Heft 53: **Zittau** von Rudolf Paul Roßberg
- Heft 54: **Musikwinkel (Klingenthal-Aschberg, Markneukirchen, Schöneck)** von Johannes Jaeger
- Heft 55: **Friedrichroda — Tabarz** von Dr. Herbert Kürth
- Heft 56: **Wörlitzer Park — Oranienbaum**
von Dr. Johannes Wütschke
- Heft 57: **Bad Freienwalde (Zwei Naturlehrpfade)** von den Natur- und Heimatfreunden des Kulturbundes z. d. E. D., Bad Freienwalde
- Heft 58: **Fürstenberg — StalinStadt — Schlaubetal**
von Wilhelm Glöde
- Heft 59: **Rudolstadt und Umgebung** von Dr. Karl Schönheit und Dr. Alfred Knopf
- Heft 60: **Benneckenstein** von Hans Becher

VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG

DIE GUTE WANDERKARTE

27. Aug. 1986

- Elbsandsteingebirge Maßstab 1 : 40 000
 Dresden und Umgebung Maßstab 1 : 60 000
 Dresdner Heide Maßstab 1 : 25 000
 Bautzen und Umgebung Maßstab 1 : 50 000
 Zittau und Umgebung Maßstab 1 : 30 000
 Berggießhübel — Bad Gottleuba Maßstab 1 : 50 000
 Osterzgebirge Maßstab 1 : 30 000
 Erzgebirge (Sayda — Seiffen) Maßstab 1 : 40 000
 Nossen — Roßwein Maßstab 1 : 50 000
 Rochlitz — Waldheim Maßstab 1 : 60 000
 Eisenach und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Inselberg — Friedrichroda — Ruhla Maßstab 1 : 40 000
 Schmalkalden und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Meiningen — Wasungen (Dolmar) Maßstab 1 : 40 000
 Oberhof und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Suhl und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Ilmenau und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Masserberg — Neuhaus und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Schwarzatal Maßstab 1 : 40 000
 Orlamünde — Rudolstadt — Saalfeld Maßstab 1 : 40 000
 Leutenberg und Umgebung (Hohenwarte-Talsperre)
 Maßstab 1 : 40 000
 Ziegenrück — Saalburg — Lobenstein (Bleiloch-Talsperre)
 Maßstab 1 : 40 000
 Kahla — Stadtroda — Pöbneck Maßstab 1 : 40 000
 Jena und Umgebung Maßstab 1 : 40 000
 Eisenberg und Umgebung (Mühlthal) Maßstab 1 : 40 000
 Naumburg — Bad Kösen Maßstab 1 : 40 000
 Wernigerode — Blankenburg — Elbingerode
 Maßstab 1 : 40 000
 Ilfeld — Stolberg Maßstab 1 : 40 000
 Schierke — Elend (Brocken) Maßstab 1 : 25 000
 Ilsenburg Maßstab 1 : 25 000
 Thale — Treseburg — Friedrichsbrunn Maßstab 1 : 25 000
 Stolberg — Straßberg Maßstab 1 : 25 000
 Buckow Maßstab 1 : 15 000
 Rostock und Umgebung Maßstab 1 : 75 000

10/10A

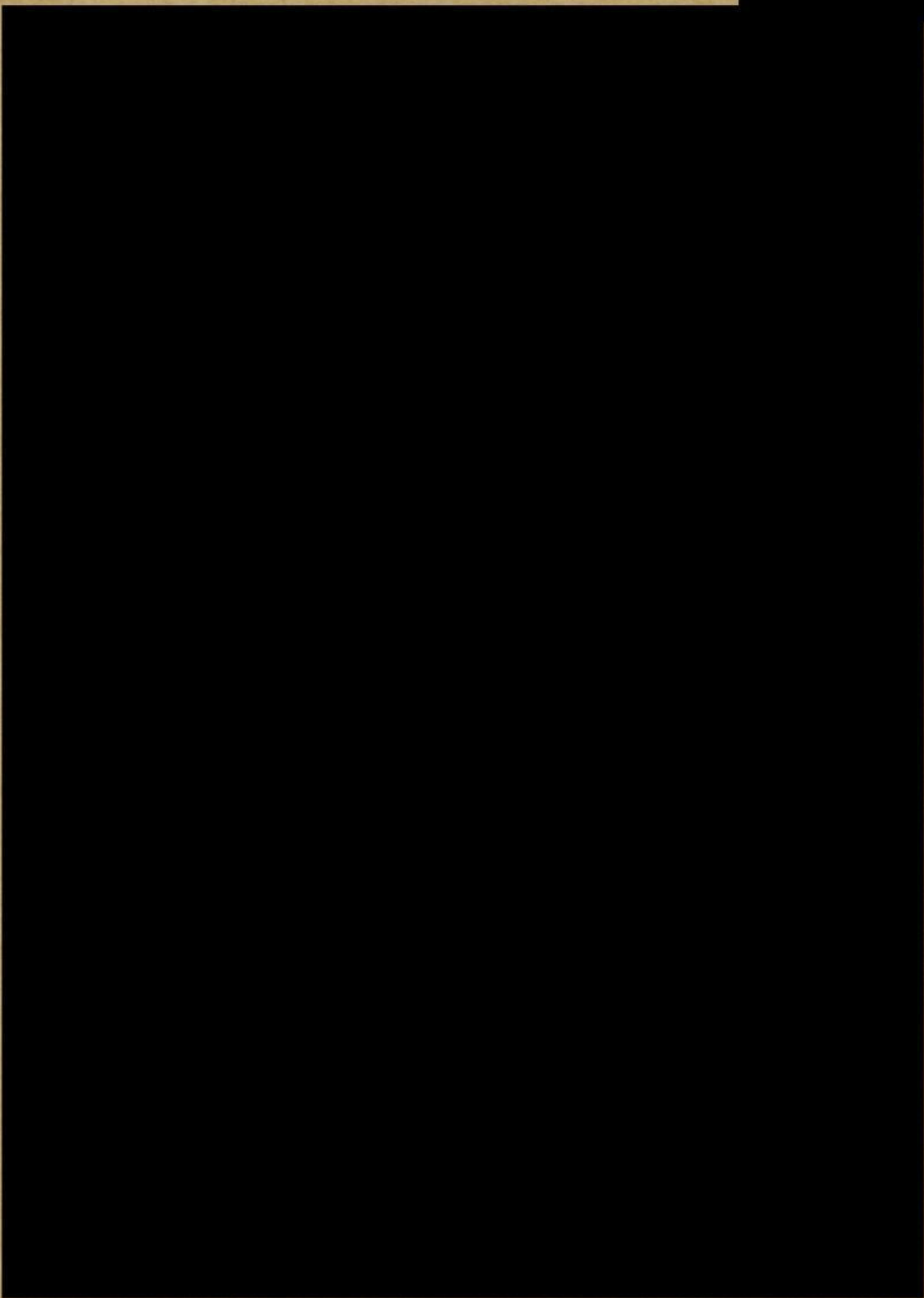
3.8°

Zu beziehen durch jede Buchhandlung — Weitere Karten
in Vorbereitung

VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG

Karte

11. 8. 1911



Blank label on the right edge of the book cover.

Blank yellow label on the bottom right of the book cover.